



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

27

JANUAR
1959

wichtig — interessant

Der Börsenprospekt unserer Anleihe über 50 Millionen DM von 1958 wurde im Bundesanzeiger und in der Tagespresse am 31. 12. veröffentlicht. Die Anleihe wird in diesem Monat an der Wertpapierbörse zu Düsseldorf, Berlin, Frankfurt/Main, Hamburg und München eingeführt. Am Tage der Börseneinführung beginnt die amtliche Notierung unserer bisher im Freiverkehr gehandelten Anleihe.

75 Tonnen wiegt der Schwergutmast, der am 30. Dezember im Düsseldorfer Hafen durch einen 90-t-Bundesbahnkran verladen worden ist. Der Stahlkoloß wurde im Werk Thyssen gefertigt und mußte per Bahn nach Düsseldorf gebracht werden, weil sich hier geeignete Verlademöglichkeiten bieten. Weitere Merkmale: 32 m lang, 1750 mm größter Durchmesser; Werkstoff: Sonderstahl HSB 55; Ziel: eine niederländische Werft.

Unsere Werkzeugung wird gelesen und gesammelt

Wer noch keine Sammelmappe hat, kann Bestellkarten bei jedem Pförtner und in den Redaktionen in Düsseldorf, Mülheim und Ruhrort erhalten.

Der neue Jahrgang gehört hinein!

Der Preis beträgt nur 1 DM

Über Führungsprobleme in der modernen Wirtschaftsgesellschaft sprach auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum am 2. Dezember neben Landesbischof D. Dr. Hans Lilje, dem Vorstandsvorsitzer der Phoenix-Gummiwerke AG, Otto A. Friedrich, dem Soziologen Dr. von Oppen und dem Engländer Peter Lowell auch unser Vorstandsmitglied Ass. E. W. Mommsen.

Jeweils eine farbige Ansichtskarte der Serie „Meisterfotos aus Industrie und Landschaft“ liegt den nächsten sechs Ausgaben unserer Werkzeugung bei. Diesmal zeigt die Karte ein Motiv aus einem unserer Siemens-Martin-Stahlwerke. Wenn Sie demnächst eine Ansichtskarte verschicken, benutzen Sie bitte diese.

Was wird es wohl im neuen Jahr geben? Ich finde, man sollte sich einen klaren Blick bewahren. Voigtländer-Archiv



- 2 Was die Redaktion zur 27. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Mit schwerem Marschgepäck ins neue Jahr
- 4 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 5 Die Werkzeugung war mit dabei
- 6 Probleme der „radioaktiven Arbeitsplätze“
- 7 Hüttendirektor Dr. Hermann Brandt wurde 50 Jahre alt
- 8 Worum geht es eigentlich?
- 9 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 10 Zuschriften aus der Belegschaft an die Redaktion der Werkzeugung
- 11 Unser Stahl ersetzt Gummibäume
- 12 Phoenix-Rheinrohr und VRB am Bau der Bunawerke Hüls beteiligt
- 13 Rohre übernehmen wichtige Aufgaben
- 14 50, 40 und 25 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 15 Unser Steckenpferd wiehert im Karneval
- 16 Die dritten Preise in unserem Wettbewerb
- 17 In Dinslaken tat sich etwas
- 18 In zehn Jahren 4211 Wohnungen für Phoenix-Rheinrohr gebaut
- 19 25 Jahre werksverbundener Wohnungsbau
- 20 Unfälle treffen uns alle
- 21 Sollen Frauen lange Hosen tragen?
- 22 Die kleine Werkzeugung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Ein vorwitziger Blick ins neue Jahr

HERAUSGEBER

PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling • Redaktion Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstelle 63 59 • Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 • Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstelle 62 34 • Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf • Klischees: Küppers, Düsseldorf

Auflage: 44 000

Umschlagtaufnahmen: Farbstudio Harz, Erich Bauer, Schwarz-Weiß-Fotos: Angenendt (2), bunabild (4), Conti-Press (1), Esso-Presse (1), Grempel (5), Lützw (1), Wickop (1) und Werkfotos.

Zeichnungen: Manfred Krause, Heinz Sonntag und Karl-Heinz Schwarz



UNSER TITELBILD

zeigt das Kokillengießen im Ruhrorter Siemens-Martin-Stahlwerk 11

Liebe Leserin und lieber Leser!

Wie herrlich weit haben wir Menschen es doch technisch gebracht! Das zeigt klar der geglückte Start der ersten großen russischen Weltraumrakete. Sie wird jetzt unserem Erdball Konkurrenz machen und wie ein Planet um die Sonne kreisen. Staunend stehen wir vor dieser Großtat. In der Erschließung des Weltraumes, an der russische, amerikanische, englische und deutsche Wissenschaftler einer internationalen Spitzenklasse im Wettstreit arbeiten, bahnen sich enorme Fortschritte an. Der Erfolg zu Beginn des neuen Jahres kann zu einer Revolution in dieser Hinsicht führen. Die Technisierung hat ohne Zweifel Unerhörtes geleistet, indem sie das geistige, leibliche und gesellschaftliche Sein im Kampf mit der Natur um uns erfolgreich werden ließ. Aber hat sie uns auch zufriedener werden lassen? — Leider müssen wir erkennen, daß Angst und Gier, Eigennutz und Haß als Regungen des Kampfes der Menschen untereinander wie früher noch mißbraucht werden. Sicher, die Formen des Umgangs der Menschen miteinander sind zuweilen eleganter und vollkommener geworden. Man weiß, daß man auch im menschlichen Bereich größere Fortschritte nur erzielen kann, wenn man versucht, im Interesse der Gemeinschaft und des einzelnen besser miteinander auszukommen. Bei diesem Versuch, den jeder für sich durchführen muß, der Lehrling ebenso wie der Betriebsleiter, sollte man zu Beginn des neuen Jahres nicht rückwärts, sondern nur vorwärts schauen. Für jeden liegt ein neuer Lebensabschnitt bereit, den er formen und erfüllen muß, über dessen Erfolg in erster Linie er selbst bestimmt. Wie er sich zum Arbeitskollegen verhält, so verhält sich dieser zu ihm und zu seinem Nachbarn. Die Kette der guten Beispiele ist entscheidend für die Leistung einer Gemeinschaft.

Eduard Gerlach

Mit schwerem Marschgepäck ins neue Jahr

Sozialpolitische Forderungen und volkswirtschaftliche Risiken - Lohnfrage im Hintergrund

Wann darf gestreikt werden? Bekommen die Rentner mehr Geld? Müssen wir unsere Arztrechnung selbst mitbezahlen? Sind Angestellte wirklich „bessere“ Menschen? Diese Fragen, die 1958 auf uns einstürmten und zeitweilig sogar die große Weltpolitik aus den Schlagzeilen verdrängten, haben das hinter uns liegende Jahr zum „Jahr der Sozialpolitik“ schlechthin gemacht. Was war denn 1958 in diesem Bereich los und was ergibt sich daraus für 1959?

In der folgenden Zusammenfassung sollen die einzelnen Probleme nur gestreift werden, aber vielleicht wird dadurch schon die Vielfalt der noch zu lösenden Fragen klar.

Lohnerhöhungen zwischen 6 und 9 Prozent

Dabei fällt auf, daß es auf dem klassischen Schlachtfeld der Sozialpolitik, dem Lohnsektor, verhältnismäßig ruhig blieb. Zwar lösten die verschiedenen Tariffkündigungen Lohnerhöhungen zwischen sechs und neun Prozent aus; aber der Schwerpunkt lag doch auf anderem Gebiet, er verlagerte sich von der Lohnfüte zum Menschen selbst.

73% von 19,4 Millionen arbeiteten 45 Stunden

Eine endgültige Arbeitszeit-Bilanz des Jahres 1958 gibt es noch nicht, doch soviel läßt sich jetzt schon sagen: Von 19,4 Millionen Beschäftigten im Bundesgebiet arbeiten rund 73 Prozent 45 Stunden oder weniger in der Woche. Damit hat der 1956 begonnene Trend zur 45-Stunden-Woche im Laufe dieses Jahres fast alle Wirtschaftszweige erreicht. In der eischaffenden Industrie hat ab 1. Januar dieses Jahres die 44-Stunden-Woche eingesetzt.

Knapp 500000 Tage durch Streik verloren

Wem der soziale Frieden am Herzen liegt, der darf feststellen, daß 1958 — im großen und ganzen — kein robustes Streikjahr gewesen ist. Während im Jahr zuvor noch eine Million Arbeitstage durch Streiks verloren gingen, dürften es 1958 vorsichtig geschätzt knapp 500 000 gewesen sein. Der unpopulärste Streik war zweifellos der große ÖTV-Streik vom März (wer kein Auto, Moped oder Fahrrad besaß, mußte zu Fuß gehen, erinnern Sie sich?) — der längste: die mit großer Zähigkeit geführte Fehde zwischen der IG Textil und dem bayrischen Strumpffabrikanten Thierfelder.

Arbeitsgerichtsurteil gegen die IG Metall

Nicht ein Streik selbst, aber seine juristischen Nachwirkungen lösten am 31. Oktober die sozialpolitische Sensation des Jahres aus. Das Bundesarbeitsgerichtsurteil gegen die IG Metall, die zum Ersatz des den norddeutschen Arbeitgebern entstandenen Streikschadens verurteilt wurde, schlug Wellen, die noch lange nicht verebbt sind.

Krankenversicherungen in Finanz-Be drängnis

Überhaupt erreichte die sozialpolitische Fieberkurve im Oktober ihren Höhepunkt. Am 15. präsentierte die Bundesregierung ihren seitdem vieldiskutierten Gesetzentwurf zur Rentenfrage, der eine Erhöhung der Sozialrenten von 6,1 Prozent vorsieht. Dreizehn Tage später trat der Sozialbeirat, der ein entsprechendes Fachgutachten ausarbeiten sollte, „wegen unüberbrückbarer Meinungsunterschiede“ zurück. Zur gleichen Zeit zerbrach sich alle Welt den Kopf, wie der in finanzielle Be drängnis geratenen sozialen Kran-

kenversicherung zu helfen sei, die heute etwa 20 Millionen Mitglieder und — einschließlich der Familienangehörigen — 80 Prozent der westdeutschen Bevölkerung umfaßt.

Etwa 20 Betriebe zahlen Monatslohn

Im Schatten dieser sozialpolitischen „Sensationen“, jedoch nicht minder folgenschwer, bahnte sich eine andere Entwicklung an. Etwa 20 westdeutsche Betriebe gingen 1958 zur monatlichen Lohnzahlung für Arbeiter über; und eine große Büromaschinenfabrik machte ihre 2500 Arbeiter sogar mit einem Schlag zu Angestellten: Ereignisse, die in diesem und im nächsten Jahr arbeits- und versicherungsrechtliche Konsequenzen auf breiter Front auslösen werden.

Wohl selten stand der Mensch, der arbeitende, der kranke, der von seiner Rente lebende Mensch so sehr im Mittelpunkt reformerischer, gutgemeinter, aber nicht immer unbedenklicher Pläne wie 1958. Ein Jahr des Fortschritts also?

Rund 700 Millionen als Rentenerhöhung

Die Bilanz des vergangenen Jahres ist keineswegs so positiv, wie sie sich der Sozialpolitiker gewünscht hätte. Mit der immer wieder geforderten „Versachlichung der Lohngespräche“ sind wir keinen Schritt weiter gekommen. Die Gründung des Konjunkturbeirats, der sich um wissenschaftliches Zahlenmaterial zur Lohndiskussion bemühen sollte, wurde von Mal zu Mal vertagt. Die Frage schließlich, ob wir mit der auf insgesamt 700 Millionen DM veranschlagten Rentenerhöhung kein volkswirtschaftliches Risiko eingehen, wurde immer noch nicht schlüssig beantwortet.

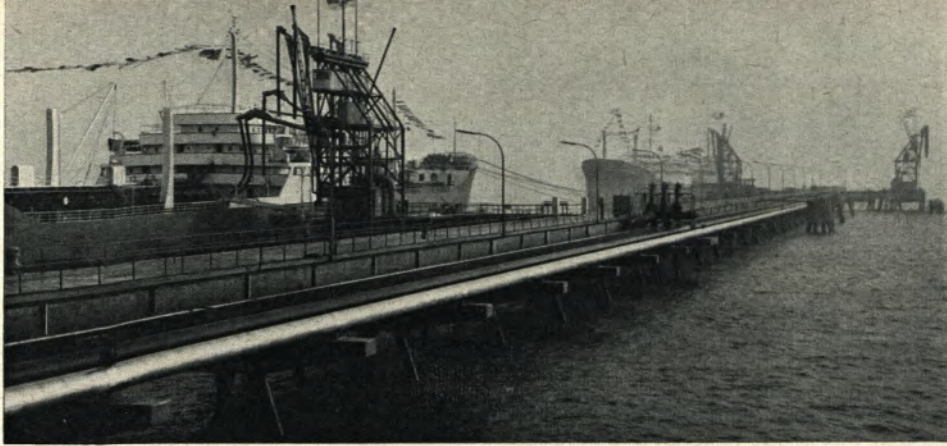
Diese entscheidenden Probleme, die jeden von uns angehen, schleppten wir also ungelöst ins neue Jahr hinüber — ein sozialpolitisches Marschgepäck, das uns, wenn nicht alles täuscht, 1959 noch manches zu schaffen machen wird.

Der 1. Januar ist wichtig für Metallarbeiter

Ein gemeinsamer Manteltarifvertrag für die Arbeiter der eischaffenden und metallverarbeitenden Industrie Nordrhein-Westfalens ist zwischen den Arbeitgeberverbänden und der Industriegewerkschaft Metall abgeschlossen worden. Die wichtigsten Punkte dieses Vertrages sind:

- Die metallverarbeitende Industrie hat die Urlaubsregelung der eischaffenden Industrie übernommen. Die Länge des Urlaubs richtet sich in Zukunft nicht mehr nach der Betriebszugehörigkeit, sondern nach dem Lebensalter.
- In Drei-Schicht-Betrieben erhalten die Arbeiter der dritten Schicht (nachts) künftig einen Zuschlag von 10 Prozent des Tarif-Ecklohnes, das sind ungefähr 20 Pfennig. Dieser letzte Punkt trifft vor allem die Arbeiter der eischaffenden Industrie.
- Der neue Manteltarif gilt ab 1. Januar 1959 und ist frühestens zum 31. Dezember 1960 kündbar.

Der 1. Januar ist für die Metallarbeiter aus einem weiteren Grunde ein wichtiges Datum: Die Arbeitszeit beträgt — mit Ausnahme für die bayerischen Betriebe, die erst im Februar folgen — bei vollem Lohnausgleich nur noch 44 statt wie bisher 45 Stunden. In den Genuß dieser Arbeitszeitverkürzung kommen mehr als drei Millionen.



Die ersten beiden Tankschiffe legten am 29. November an der Tankerlöschbrücke in Wilhelmshaven an. Phoenix-Rheinrohr hat für dieses Bauwerk und die Poller zum Vertäuen der Öltanker Rohre geliefert (s. Heft 24). Über diesen ersten Abschnitt der Nord-West-Ölleitung wurde das Öl zunächst in das Tanklager gepumpt. Von hier aus trat es dann seinen Weg zu den zahlreichen Raffinerien an Rhein und Ruhr an



Sicherheit zuerst — das gilt nicht nur für die Arbeit in unseren Werken, sondern auch an unserem Verwaltungshochhaus in Düsseldorf. Hier gab es bisher keinen nennenswerten Unfall. Deshalb wurden sechs Männer, die sich besonders verdient gemacht haben, am 16. Dezember in einer Feierstunde durch die Bau-Berufsgenossenschaft Wuppertal geehrt. Es sind (v. l. n. r.): Dipl.-Ing. H. Koch, Dipl.-Ing. H. Kruse, Oberpolier W. Grüner, Oberrichtmeister Gall, Polier Omland und Bauing. Rüping

Wir sind

» im Bilde «



Auf der Konferenz aller Betriebsräte am 17. Dezember im Kasino des Werkes Thyssen wurden gegenwärtige und zukünftige Fragen

⬆️ Einen schönen Brauch pflegt die Hildener Belegschaft. Am Tage vor dem Heiligabend lauscht jeder, der eben abkömmlich ist, den Gesängen des Werkes-Chores. Siehe auch unseren Bericht auf Seite 22

*

⬆️ Ungezählte Birnen brannten an 1000 Lichtglocken in Duisburg. Diese Lichtglocken hingen an schlanken Stahlrohren und vermittelten in den Dezembertagen schon eine vorweihnachtliche Stimmung





„Mit Freuden haben wir dem Wunsch der Stadt entsprochen, aus diesem Trümmergelände etwas Rechtes zu machen“, sagte Hüttendirektor Dr. Brandi am 19. Dezember, als er einen neuen Kinderspielplatz an der Friedrich-Ebert-Straße in Laar der Obhut der Stadt Duisburg übergab. „Wir nehmen dieses Weihnachtsgeschenk gern an“, sagte Duisburgs Bürgermeister Spillecke und äußerte sich begeistert: „Es ist eine vorbildliche Anlage“. Und auch die Kinder werden das feststellen, denn hier gibt es nicht nur Spielplatzgeräte aus Stahlrohren, sondern auch Sandkästen, eine asphaltierte Rollschuhbahn und einen Fußballplatz mit richtigen Toren, wenn auch mit etwas kleineren Ausmaßen. Eine besondere Festesfreude für die Kleinen: für alle gab es, fünf Tage vor Weihnachten, schon eine große Tüte mit Süßigkeiten und Gebäck. Hüttendirektor Dr. Brandi kündigte bei der Übergabe des Spielplatzes an, daß auch das schräg gegenüberliegende Gelände von Phoenix-Rheinrohr in eine Grünfläche verwandelt wird. — Das linke Foto zeigt die Gäste bei der Übergabe des Spielplatzes: v. l. n. r. Beigeordneter Dittich, Bürgermeister Spillecke, Prok. Bonin und Dr. Brandi. — Bild rechts: Froh tummeln sich die Kinder an den Geräten

besprochen. Links sehen wir Betriebsratsmitglieder aus Mülheim, Düsseldorf und Hilden. — Das rechte Foto zeigt (v. l. n. r.): Aufsichtsrats- und Betriebsratsmitglied Mechmann,

Betriebsratsmitglied Schroer, Aufsichtsratsmitglied Prokurist Hohmann, Betriebsratsmitglied Jöckel, Aufsichtsratsmitglied und Gesamt-Betriebsratsvorsitzenden Rühl, den Ortsbevollmächtigten der Industriegewerkschaft Metall Mülheim, Sandvoß, und den Ruhrorter Betriebsratsvorsitzenden Peters



Probleme der »radioaktiven Arbeitsplätze«

Verblüffende Leistungen der strahlenden Materie – Alarmmeldung aus Ruhrort

Eine alarmierende Meldung ging vor einigen Wochen durch die Tageszeitungen, über den Rundfunk und das Fernsehen: Auf dem Gelände unseres Ruhrorter Werkes war einer Unternehmerfirma, die im Neubau unseres Blasstahlwerkes Rohrleitungen verlegte, ein stark radioaktives Präparat abhanden gekommen.

An diesem Vorfall haben sich verschiedene Gemüter so erhitzt, daß in der Öffentlichkeit hier und da die Forderung laut geworden ist, das Arbeiten mit radioaktiven Isotopen durch ein Gesetz zu verbieten und so eine mögliche Strahlengefährdung für Menschen ein für alle Mal im Keim zu ersticken. Um sich ein klares Urteil über das angesprochene Problem zu bilden, ist es notwendig, einmal kurz die Grundlagen der Radioaktivität darzustellen. So kann man auch ihre Anwendungsmöglichkeiten und den damit verbundenen Nutzen aufzeigen und die Maßnahmen zur Verhütung von Strahlenschäden beim Menschen

Radioaktive Isotope sind Atome – natürliche und künstlich erzeugte

Radioaktive Isotope sind Atome von Elementen, die sich unter Aussendung von Strahlen umwandeln oder zerfallen. Sie kommen in der Natur im wesentlichen nur bei den schweren Metallen Uran und Thorium vor. Bei den übrigen Elementen werden sie durch Atomkernumwandlungen mit

Neutronen in einem Atom-Reaktor künstlich erzeugt. Bei der radioaktiven Strahlung handelt es sich um schnelle positiv oder negativ geladene Teilchen (Alpha- und Beta-Teilchen) und um harte, d. h. durchdringende Röntgenstrahlen (Gammastrahlen).

Stärke der Radioaktivität nimmt mit der Zeit ab

Die Anzahl der in der Sekunde ausgesandten Strahlen oder die Stärke eines radioaktiven Präparats wird zu Ehren der Entdecker des Radiums in „Curie“-Einheiten angegeben. Infolge des radioaktiven Zerfalls nimmt die Stärke der Aktivität mit der Zeit ab. Die Zeit, nach der die Aktivität auf die Hälfte abgesunken ist, nennt man die Halbwertszeit. Die Halbwertszeit und die Energieverteilung der Strahlung sind charakteristisch für jedes radioaktive Isotop.

Welchen Nutzen können wir nun aus der Anwendung radioaktiver Isotope in der Technik ziehen? Aus der Vielzahl der Möglichkeiten wollen wir einige Beispiele der praktischen Anwendung kurz streifen: Beim Durchgang durch Materie wird die radioaktive Strahlung je nach der Schichtdicke mehr oder weniger geschwächt. Diese Schwächung der Strahlung erlaubt es uns, die Dicke von Blechen während des Walzens im laufenden Betrieb zu messen. Dabei befindet sich ein gammastrahlendes Präparat mög-

lichst langer Halbwertszeit auf der einen Seite des Blechs, während auf der anderen Seite der Strahlungsempfänger die hinter dem Blech austretende Strahlung bestimmt, die dann das Maß für die Blechdicke darstellt. Die Messung erfolgt berührungslos und kann daher auch an heißen Blechen während des Warmwalzens durchgeführt werden. Dieses Verfahren ermöglicht es, einmal die vom Kunden geforderte Maßhaltigkeit der Blechdicke genauer zu befolgen und zum anderen durch die radioaktive Dickenmessung Walzzeit einzusparen.

Durchbruchgefahren der Hochofenwände werden angezeigt

Ein anderes radioaktives Dickenmeßverfahren wenden wir bei einigen unserer Hochöfen an. Im Mauerwerk werden während der Neuzustellung eines Hochofens an mehreren Stellen in verschiedenen Ebenen der Rast und des unteren Teils des Schachts mehrere Präparate aus radioaktivem Kobalt hintereinander in die Wand eingebaut. Nach der Inbetriebnahme des Hochofens wird das Hochofenmauerwerk im Laufe der Ofenreise abgetragen, so daß die Kobaltperlen an der Innenseite nach und nach herausgelöst werden, in das Roheisen fallen und sich gleichmäßig darin verteilen.

Aktivität der Kobaltperlen liegt weit unter der „Toleranzdosis“

Das Verschwinden eines Präparats aus der Wand wird durch regelmäßige Messungen mit einem Strahlungsmeßgerät als Abnahme der radioaktiven Strahlung außerhalb des Hochofenpanzers erkannt. Die Aktivität der Kobaltperlen ist so bemessen, daß einerseits die nach außen dringende Strahlung weit unter der für Menschen zulässigen „Toleranzdosis“ liegt, also nicht die geringste Gefährdung für den Hochofenarbeiter darstellt; andererseits wird der aus dem Roheisen erzeugte Stahl nur so schwach radioaktiv, daß sogar empfindliche photographische Filme in Kassetten, die aus diesem Stahl hergestellt werden, keine meßbare Belichtung erfahren. Durch diese zerstörungsfreie Wandverschleißmessung mit radioaktiven Isotopen ist der Hochöfner über den Verschleiß seines Mauerwerkes orientiert und kann rechtzeitig notwendige Maßnahmen für die Sicherung von Menschenleben und von Materialeinsatz treffen.

Der Ruhrorter Werkstoffprüfer Gratenberg (rechts) und ein Vertreter der Firma E. Leybold messen mit einem Geigerzähler den Verschleiß des Mauerwerkes eines Hochofens in Ruhrort



Eine andere Anwendung, die auf der Schwächung der Strahlung radioaktiver Präparate beruht, ist die Füllstandsmessung an Behältern mit flüssigem oder festem Inhalt. Ein Gammastrahler wird dabei an der Außenwand eines Behälters in einer bestimmten Höhe angebracht. Die Gammastrahlung durchdringt die Behälterwand oder das Mauerwerk und trifft an der gegenüberliegenden Außenseite des Behälters auf einen Strahlungsempfänger. Je nachdem, ob der Spiegel der Flüssigkeit bzw. die Schüttung die interessierende Füllhöhe über- oder unterschritten hat, wird mehr oder weniger Strahlung verschluckt und daher entsprechend weniger oder mehr Strahlung vom Meßgerät empfangen. Die radioaktive Füllstandsmessung ist zerstörungsfrei und wird daher überall dort bevorzugt angewandt, wo man keine Veränderungen an Behältern für eine derartige Messung vornehmen will oder kann.

Bei der Werkstoffprüfung können Isotope die Röntgenröhren ersetzen

Besondere Bedeutung haben radioaktive Isotope bei der zerstörungsfreien Werkstoffprüfung erlangt. Statt einer Röntgenröhre dient z. B. ein radioaktives Iridium-Präparat als Strahlungsquelle. Dieses Verfahren ist besonders dann vorteilhaft, wenn für die Strahlungsquelle nur wenig Platz zur Verfügung steht. Werden z. B. Rohrleitungen bei ihrer Verlegung durch Rundnähte aneinandergeschweißt, so führt man das gammastrahlende Präparat in das Rohr bis zur Stelle der Schweißnaht ein. Außen um die Schweißnaht legt man einen Röntgenfilm, der von den durchdringenden Strahlen belichtet wird. So können Fehler der Schweißung aufgedeckt und anschließend behoben werden. Damit ist eine gewisse Sicherheit gegeben, daß Rohrleitungen während des Betriebes dicht sind und Schäden an Betriebsanlagen, sowie eine Gefährdung von Menschen vermieden werden. Diese Arbeitsweise ist verhältnismäßig wirtschaftlich. Sie ist auch besonders einfach, da derartige Prüfungen auf Baustellen durchgeführt werden können, auf denen normalerweise keine elektrische Stromversorgung aus dem Netz möglich ist, die eine Röntgenanlage im allgemeinen stets benötigt.

Ein neues Verfahren wird bei Nord-West-Ölleitung angewendet

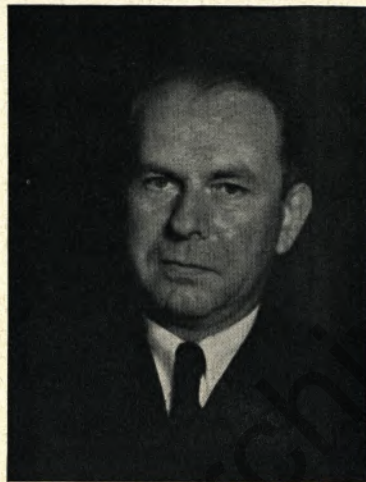
Ein elegantes radioaktives Verfahren wird bei der Fehlersuche an der verlegten Nord-West-Ölleitung von einem Düsseldorfer Isotopen-Laboratorium

Dr. Brandi wurde 50 Jahre

Am 2. Weihnachtstage des vergangenen Jahres feierte Dr. Brandi seinen 50. Geburtstag. Wir veröffentlichen nachstehend kurz seinen Werdegang.

Hermann Th. Brandi ist Westfale. Er wurde am 25. Dezember 1908 in Dortmund geboren. Nach dem Abiturienten-Examen studierte er an den Technischen Hochschulen Aachen und Berlin-Charlottenburg Eisenhüttenkunde. Seine erste Stellung in der Praxis trat er in Donawitz (Steiermark) auf dem dortigen Hüttenwerk der Österreichisch-Alpine-Montangesellschaft an, und zwar im Stahlwerk. An der benachbarten montanistischen Hochschule in Leoben (Steiermark) wurde er zum Dr. mont. promoviert. Beide Examina — sowohl das Diplom-Examen als auch das Dr.-Examen — bestand er „mit Auszeichnung“.

Am 1. April 1934 trat er bei der August Thyssen-Hütte in Duisburg-Hamborn ein, wo er zuerst in der Versuchsanstalt, später in den SM- und Th-Stahlwerken der damaligen Hütte Ruhrort-Meiderich eingesetzt wurde. Bei Kriegsbeginn wurde er eingezogen und nahm am Frankreich-Feldzug teil, kehrte jedoch 1941 auf Grund einer Uk-Stellung auf seinen Arbeitsplatz in Ruhrort zurück, um anschließend mit der Leitung der SM- und Elektrostahlwerke in Hamborn beauftragt zu werden. Dort verblieb er bis zum Kriegsende, zuletzt als Stahlwerksdirektor. Nach rund halbjähriger Mitwirkung beim Wiederaufbau der August Thyssen-Hütte wurde er am 30. November 1945 zusammen mit mehreren anderen Eisenhüttenleuten von den Alliierten verhaftet und für ein Jahr in Staumühle bei Paderborn interniert. Nach seiner Entlassung aus dem Internierungslager erhielt er zuerst von den Alliierten Berufsverbot als Eisenhüttenmann und trat so, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, als Kaufmann bei der Fa. Raab Karcher GmbH., Karlsruhe-Essen, ein, nachdem er zuvor bei Gebr. Hoppe GmbH., Duisburg-Hamborn, eine kaufmännische Lehrzeit durchgemacht hatte. 1952 kehrte er, nachdem er sich bei Raab Karcher bereits zum Prokuristen heraufgearbeitet hatte, in seinen alten



Beruf zurück und wirkte bei der damaligen Hütte Ruhrort-Meiderich AG zuerst als Betriebsdirektor für die Neubauten, bald darauf als stellvertr. Vorstand bzw. Vorstand.

Bei der damaligen Hütte Ruhrort-Meiderich arbeitete er maßgeblich im Wiederaufbau des Werkes. Die großen Neubauten der Jahre 1953-1958 — das Hochdruckkraftwerk, die Block- und Konti-Halbzeugstraße, die Sinteranlage, die neuen Schaltanlagen, die SM-Öfen 6 und 7, die Hochöfen 7 und 8 — und viele andere mittlere und kleinere Bauvorhaben sind die Zeugen des von Brandi durchgeführten Wiederauf- und Umbaus des heutigen Werkes Ruhrort. Den vorläufigen Abschluß des Wiederaufbaus des Werkes Ruhrort an Haupt und Gliedern nach den Plänen von Brandi stellt das neue Blasstahlwerk und die Neugestaltung des Nordhafens einschließlich Erz-Brech- und Siebanlage und des dritten Sinterbandes dar.

Bei der Fusion trat Brandi in den Vorstand des Gesamtunternehmens über. Seit wenigen Monaten hat er auch die technische Leitung der Werke Thyssen und Poensgen übernommen. Mit der gesamten Belegschaft wünscht ihm auch die Redaktion der Werkzeugzeitung noch recht viele Jahre erfolgreichen Schaffens für Phoenix-Rheinrohr bei bester Gesundheit.

eingesetzt. Hierzu werden Leitungsabschnitte von einigen Kilometern Länge mit Wasser gefüllt und unter Innendruck gesetzt. In dem Wasser ist ein radioaktiver Zusatz kurzer Halbwertszeit gelöst. An undichten Stellen tritt dabei ein Teil der radioaktiven Flüssigkeit nach außen in das Erdreich. Anschließend wird die Leitung mit normalem inaktivem Wasser durchgespült, wobei die Aktivität an den Undichten erhalten bleibt. Ein Meßmolch, der ein batteriebetriebenes Strahlungsregistriergerät enthält und mit Wasser durch die Leitung geschickt

wird, nimmt selbsttätig die durch die Strahlung markierten Undichten auf. Dieses Verfahren der Fehlersuche zeichnet sich besonders durch die Schnelligkeit aus, mit der Undichten an langen Rohrleitungen gefunden werden können.

Zum Studium von Strömungsvorgängen in einem Hochofen hat man in den Windformen stoßweise ein radioaktives Edelgas (z. B. Emanation, ein radioaktives Zerfallsprodukt des Radiums) als Leitisotop eingebracht. Dann wurden an der Gicht in kurzer Zeitfolge Gasproben genommen, um

darin durch Messung der Radioaktivität festzustellen, in welcher Zeit die Emanation die verschiedenen Stellen im Querschnitt der Gicht erreicht hat. Hier mußte ein Edelgas als radioaktives Isotop verwendet werden, um chemische Reaktionen mit der Hochofenfüllung auszuschließen.

Schwefelaktivität des Stahles gibt wichtige Aufschlüsse

Bei der Erforschung chemischer Reaktionen in metallurgischen Vorgängen eröffnen radioaktive Isotope neue Untersuchungsverfahren. Hier kommt uns die Eigenschaft zugute, daß sich radioaktive und inaktive Isotope eines Elements chemisch gleichartig verhalten. So konnte einmal die Frage untersucht werden, ob sich der Aufwand einer Entschwefelung des Heizgases für Siemens-Martin-Öfen lohnt, um den Schwefelgehalt des erschmolzenen Stahles wesentlich zu vermindern. Hierzu wurde in das Frischgas Schwefelsäure mit radioaktivem Schwefel als Leitisotop eingespritzt und aus der Schwefelradioaktivität des Stahles der Schwefelanteil ermittelt, der aus dem Heizgas stammt.

Auf Entschwefelung des Heizgases konnte verzichtet werden

Derartige Untersuchungen in einem 50-Tonnen-Siemens-Martin-Ofen haben gezeigt, daß der Schwefelanteil des Stahles aus dem Heizgas verhältnismäßig klein ist, so daß man auf eine Entschwefelung des Heizgases verzichten kann. Solche Anwendungen von radioaktiven Isotopen setzen selbstverständlich voraus, daß sich die radioaktiven Bestandteile in den Abgasen des SM-Ofens bzw. des Hochofens so verteilen, daß die menschliche Gesundheit nicht gefährdet werden kann. Eine Strahlungsmessung ist dann wegen ihrer außerordentlichen Empfindlichkeit aber immer noch möglich.

Die Gesundheit der Menschen und der „Atom-Fragebogen“

Nach diesem Streifzug durch einige technische Anwendungen noch einige Worte zum Strahlenschutz: Um die Gesundheit der Menschen gegen Strahlungsschäden zu schützen, sind eine Reihe von Vorschriften beim Arbeiten mit radioaktiven Isotopen zu beachten: Zunächst muß der Bezug von radioaktiven Präparaten für Anwendungen in der Technik beim zuständigen Gewerbeaufsichtsamt beantragt werden. Dabei sind die gewünschten Isotope und ihre Intensität anzugeben und der Verwendungszweck genau zu beschreiben. Außerdem muß der Antragsteller nachweisen, daß er

verantwortliche, physikalisch gebildete Fachkräfte besitzt und über geeignete Strahlungsmeßgeräte verfügt. Der Antrag wird über den Regierungspräsidenten und das Arbeits- und Sozialministerium des Landes, nach eingehender Prüfung durch diese Stellen, an das Bundes-Atom-Ministerium zur Genehmigung weitergeleitet. Ehe diese Genehmigung nicht vorliegt, dürfen die bestellten radioaktiven Isotope nicht vom Lieferanten an den Antragsteller ausgehändigt werden.

Taschendosimeter und Filmplaketten sichern den einzelnen bei der Arbeit

Die Präparate werden in Bleibehältern ausgeliefert, deren Wandstärke so dick ist, daß keine nennenswerte Strahlung austreten kann. Solange die Präparate nicht benutzt werden, sind sie in einem dickwandigen Behälter aus Blei in Panzerschranken aufzubewahren, damit sie nicht in unbefugte Hände geraten.

Während der Handhabung, z. B. beim Einbau in die Hochofenwand, wird die empfangene Strahlung mit Taschendosimetern, die man wie Füllfederhalter ansteckt, und mit Filmplaketten, die man am Arbeitsanzug trägt, überwacht. Die tatsächlich aufgenommene Strahlungs-dosis wird mit dem Dosimeter sofort ermittelt; die Belichtung der Filme in den Plaketten wird monatlich durch eine neutrale Stelle

ausgemessen. Weiterhin werden alle Mitarbeiter, die mit radioaktiven Isotopen umgehen, durch regelmäßige Blutuntersuchungen ärztlich überwacht. Schließlich muß jederzeit Rechenschaft über den Verbleib der radioaktiven Präparate gegeben werden können. Daraus folgt zwangsläufig, daß Verluste von Isotopen meldepflichtig sind. Das vor einigen Wochen als verloren gemeldete radioaktive Präparat konnte auf unserem Werksgelände, sofern es sich dort überhaupt noch befunden hat, trotz intensiver Suchaktion nicht aufgespürt werden. Die Suche nach diesem Präparat war deshalb so schwierig, weil es in einem dickwandigen Bleibehälter untergebracht war, der aus normaler Entfernung eine nur schwer nachweisbare Strahlung durchläßt. Solange das Präparat dem Behälter nicht entnommen wird, besteht daher keine Gefahr für Menschenleben. Erst wenn man den Behälter entfernt, wird die Strahlung frei.

Nicht nur technische, sondern auch wirtschaftliche Vorteile

Zusammenfassend kann man sagen: Die Anwendung radioaktiver Isotope bringt technische und wirtschaftliche Vorteile mit sich und bei strenger Einhaltung der Strahlenschutzvorschriften kann die Gesundheit der Menschen, die mit ihnen arbeiten, nicht gefährdet werden.

Dr. K. Fink, Ruhrort

Worum geht es hier eigentlich?

Wir hörten und lasen in letzter Zeit viele wirtschaftspolitische und währungstechnische Fachausdrücke, die dem Laien oft nicht viel sagen. Hier deshalb einige Erklärungen:

Konvertibilität = die Möglichkeit, gegen inländische Währung Devisen und Gold erwerben und über diese frei verfügen zu können. Man unterscheidet jedoch Inländer- und Ausländerkonvertibilität. Bei Ausländerkonvertibilität können nur fremde Staatsangehörige Devisen und Gold kaufen, während bei Inländerkonvertibilität auch Staatsangehörige des betreffenden Landes diese Möglichkeit haben. Zur Zeit sind die Währungen von 13 europäischen Ländern frei konvertierbar. Davon haben u. a. Großbritannien, Frankreich, Italien, Österreich nur die Ausländerkonvertibilität eingeführt, während in der Bundesrepublik, Belgien, Luxemburg und der Schweiz daneben auch die Inländerkonvertibilität besteht.

OEEC = Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa. 1948

schlossen sich 17 europäische Länder mit dem Ziel zusammen, ihre Aufbaumaßnahmen abzustimmen und die wirtschaftliche Zusammenarbeit zu stärken und zu festigen.

EWA = Europäisches Währungs-Abkommen. Dieses Abkommen wurde 1955 vorsorglich für den Fall abgeschlossen, daß die Europäische Zahlungsunion aufgelöst werden muß, weil einige Länder konvertierbare und andere nichtkonvertierbare Währungen haben. Dies ist jetzt der Fall. Nach den Bestimmungen der EWA haben die Schuldnerländer nicht mehr — wie bisher — Anspruch auf eine automatische Kreditgewährung. Das neue Abkommen sieht nur einen Fonds vor, aus dem sich die einzelnen Länder auf Antrag Geld leihen können.

Freihandelszone = Das Wirtschaftsgebiet, das aus den EWG-Staaten und den übrigen OEEC-Ländern gebildet werden soll. Über die Freihandelszone wird ab 15. Januar neu verhandelt.

Kleine Monika reiste nach Afrika

Es fing damit an, daß Christinchen heimkam und sagte: „Heute war ein Kind aus meiner Klasse schrecklich frech. Es hat ununterbrochen geschwätzt und gelacht. Da mußte es vor die Tür und lief einfach heim.“ Wir hörten interessiert zu und dachten, für ein Mädchen aus der dritten Klasse sei dies wirklich allerhand. — Am nächsten Tag hatte Christinchen sein Röckchen voller Tintenflecke. „Aber . . .“, wollte ich anfangen, doch mit funkelnden Augen unterbrach es mich: „Ein Kind aus meiner Klasse“, sagte es, und seine Stimme zitterte vor Erregung, „hat mit der Feder Tinte herumgespritzt.“ „Wie heißt eigentlich dieses böse Kind?“ fragten die Brüder. „Monika“, antwortete Christinchen, „Monika Tagelwang.“

Diese Monika Tagelwang wurde zum Inbegriff eines unerzogenen Kindes, das immer neue Unarten ersann und freche Widerworte gab, wenn es getadelt wurde. Obendrein pflegte dieser Klassenschreck auch noch Lachkrämpfe zu bekommen. „Hat das Kind aus deiner Klasse, diese Monika Tagelwang, heute wieder gelacht?“ fragte Papa regelmäßig, und ebenso regelmäßig antwortete Christinchen: „Jawohl, einen schaurigen Lachkrampf hat sie gehabt. Die ganze Bank zitterte.“

Auch ein Vielfraß war Monika. „Heute hat Monika Tagelwang zwei dicke doppelte Schinkenbrote zum Frühstück gehabt“, erzählte Christinchen. Am anderen Tag packte Monika sogar eine Bratwurst aus und verschmierte alle Hefte mit Fett. Es versteht sich von selbst, daß ich meinem Töchterchen von nun an nur mit gewissen Hemmungen ein gewöhnliches Butterbrot ins Frühstückstäschchen steckte. — Daß Monika Tagelwanges Garderobe sehr vielseitig war, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Jeden Tag trug sie ein neues Röckchen; in kurzen Söckchen und neuen Sandalen spazierte sie auch bei kältestem Wetter einher, eine Pelerine brauchte sie niemals anzuziehen, und ihre Armbanduhr war aus richtigem Gold.

„Vielleicht sollten wir Christinchen auch eine Armbanduhr zu Weihnachten schenken?“ meinte ich einmal zögernd. Aber mein Mann erklärte, wegen Monika Tagelwang stürze er sich nicht in derartige Ausgaben; es genüge vollkommen, daß sein Töch-

terchen unter so schlechtem Einfluß stehe. Ja, wir hatten die ernsthafte Befürchtung, diese Monika verderbe unser Christinchen, und ich nahm mir vor, deswegen einmal mit der Lehrerin zu reden.

Was für Leute mögen wohl die Eltern sein? Als mir diese Frage durch den Kopf schoß, suchte ich im Telefonbuch nach ihrem Namen. Aber ich fand ihn nicht, und die Brüder sagten höhnisch: „So reich, wie du immer sagst, können diese Tagelwangs nicht sein. Sie stehen nicht einmal im Telefonbuch!“ „Monika hat keine Eltern“, erklärte Christinchen, „und sie wohnt auch nicht in

Der Januar

von Kurt Schumann

*Nun schwimmt, was von den Kerzen
tropfte,
im jungen alten Gleichmaß hin,
wer denkt noch an das Altbezopfte,
wer weiß noch, daß das Herz so
hämmernd klopfte,
— ein neues Tun, ein alter Sinn.*

*Gelesen — im Gebrauch — getragen
der Glanz der Gaben sinnverblaßt,
die alte Last in jungen Tagen,
die Krippe eingepackt und aus die
Klagen,
und nichts mehr, was Äonen faßt.*

*Nur manchmal fördern Tuch und Besen
noch grüne Nadeln an das Licht,
im Kehrlicht liegt das Froh —
gewesen,
— und außerdem noch ist es nach-
zulesen
in Kinderaugen, sonstwo nicht.*

einem Haus mit einem Telefon, sondern in einem Hotel.“

Die Wochen vergingen, mit der Lehrerin hatte ich noch nicht gesprochen, aber von Monika Tagelwang wußte ich alles. Wenn Christinchen mit den Brüdern stritt, schalten sie: „Du bist so frech wie Monika Tagelwang“, und wenn alle herumlärmten, schimpfte Papa: „Müßt ihr eigentlich derart tagelwangen?“ Christinchens Zeugnis war ziemlich bescheiden, aber immerhin viel besser als das der Monika, die überhaupt nur Vieren und Fünfen hatte. Nun tat sie mir wiederum leid, eine Waise, die im Hotel wohnt und ein so schlechtes Zeugnis hatte. „Bring Monika Tagelwang doch einmal

mit“, sagte ich und hatte die Vorstellung einer gewissen, allumfassenden Mütterlichkeit. Monika sei kein Kind, das in Häuser gehe, erklärte Christinchen.

Nach den Weihnachtsferien war es plötzlich still um Monika Tagelwang. Christinchen kam im neuen Jahr artig heim, machte die Schulaufgaben ordentlich, und entwickelte sich zur Freude seiner Eltern.

„Wie geht es eigentlich dieser Monika Tagelwang?“ fragte mein Mann, dem es auffiel, daß unsere Tischgespräche so unsensationell geworden waren. „Sie ist nicht mehr da“, sagte Christinchen kurz. „Wo ist sie denn?“ wollten die Brüder wissen. „In Afrika“, sagte das Kind gelangweilt. „Ganz allein?“ Ich wurde sehr aufgeregt und hatte auch ein schlechtes Gewissen, weil ich Monika nicht in meine allumfassende Mütterlichkeit einbezogen hatte. „Ich weiß nicht“, murmelte Christinchen und war so uninteressiert, daß die Diskussion um Monika schließlich versickerte. Es blieben nur noch einige wenige Erinnerungen.

In diesen Tagen traf ich nun endlich einmal Christinchens Lehrerin. Ich erkundigte mich nach Betragen und Leistungen meiner Tochter, und sie sagte, das Kind hätte sich entschieden gebessert, sei ruhiger und aufmerksamer geworden, es lache und schwatze nicht mehr während des Unterrichts. „Vor den Ferien“, sagte sie, „hatte ich es manchmal schwer mit ihr.“ — „Ja“, meinte ich, „das kam wohl alles wegen dieser Monika. Christinchen stand doch sehr unter ihrem Einfluß.“ Die Lehrerin sah mich erstaunt an. „Monika?“ murmelte sie, „aber eine Monika haben wir doch nicht.“ „Nun“, erklärte ich, „jene Monika Tagelwang, die jetzt in Afrika ist.“ Die Lehrerin schüttelte den Kopf: „Ein solches Kind ging nie zu mir in die Schule, aber die Hauptsache ist ja, daß sich Christinchen gebessert hat.“ „Jawohl, das ist die Hauptsache“, bestätigte ich.

Es gibt also ein Kind namens Monika Tagelwang, das es nicht gibt. Aber wie kann ich das sagen, wo wir doch sein „schausauriges Lachen“ gehört haben, wo es bei uns „tagelwangelt“ und jedes Kind, das ohne Pelerine, dafür aber in Socken und neuen Sandalen durch den kalten Regen spaziert, genau so verrückt ist wie Monika Tagelwang? Irene Gasser

Doch dann wurde alles gut

Noch immer lag die kleine Hand auf meinem Arm. Ich sah sie nicht, aber ich spürte sie. Mein Blick war auf eine tropische Pflanze gerichtet. Obwohl ich dieses kleine Naturwunder betrachtete, konnte ich mir genau vorstellen, daß Magdalena ihren Blick gesenkt hielt.

Langsam wandte ich mich ihr zu. Ich war überrascht. Ihre kleinen schwarzen Springlocken erschienen mir übermütig und ihre Augen strahlten: „Tränen und Grübeln helfen uns nicht. Wir müssen handeln.“ „Dein Vater hat mir deine Hand verweigert, Magdalena. Das war deutlich genug.“ — Im Unterbewußtsein hörte ich noch die raue Stimme ihres Vaters: „Sie glauben doch nicht, junger Mann, daß ich Ihnen meine Tochter anvertraue. Wer meine Tochter heiratet, muß Vermögen, gesicherte Existenz und gute Herkunft nachweisen können. Was haben Sie? Nichts! Was können Sie? Ein bißchen auf dem Klavier klimpeln, und über Ihre Herkunft wissen Sie auch nichts!“ Mit diesen Worten war er hinausgegangen, Magdalena und mich zurücklassend. Für ihn gab es keine Zweifel, daß seine Tochter gehorchen würde; denn alle Menschen in seiner Umgebung hatten nur nach seinen Wünschen gehandelt.

Ich entzog ihr meinen Arm und stand auf. Ängstlich und fragend sah sie mich an. Sekundenlang tiefes Schweigen. Ich wandte mich ab und sah in die Flammen, die im Kamin noch loderten. Wie lange würden die Holzscheite noch brennen? Feuer und Liebe! Erloschen sie nicht ebenso schnell wie sie entflammten? Wenn das Kaminfeuer nicht mehr brannte, wurden neue Scheite aufgelegt, und eine neue Flamme würde emporzüngeln. Ich würde gehen, ein anderer würde Magdalenas Liebe entfachen.

Nicht daran denken, nicht jetzt! Wir müssen uns trennen, beruhigte ich mich. Wenn ich ein Taxi nahm, erreichte ich noch den Zug, der mich in die Stadt bringen sollte.

Der Zug ratterte durch die stille Nacht. Mein Gegenüber schnarchte leise. Ich lehnte mich zurück, überdachte noch einmal alles.

Meine Kindheit hatte ich mit großen Hemmungen verbracht. Die Kin-

der in der Schule neckten mich immer, weil ich ohne Vater aufwachsen mußte. Meine Mutter verstand es meisterhaft, mich zu trösten. Sie erfüllte mir jeden Wunsch. Mein Musikstudium durfte ich ohne Bedenken aufnehmen. Die Abschlußprüfung bestand ich mit Auszeichnung. Seit einiger Zeit war ich auf der Suche nach einer passenden Stelle. Gestern hatte ich zum erstenmal ein gutes Angebot bekommen.

Der Zug ratterte weiter durch die Stille. Allmählich brach die Dämmerung durch. Ob der Musikdirektor meine Musik und mein Können anerkennen würde? Würde man einem jungen Musiker, der noch nie ein Orchester geleitet hatte, diese Dirigentenstelle übertragen? Ich war noch mit diesen Gedanken beschäftigt, als der Zug in die Bahnhofshalle einfuhr. Unentschlossen schlenderte ich dem Ausgang zu.

Meine Schritte wurden zu einem kleinen Café gelenkt. Eine wohlthuende Atmosphäre strömte mir entgegen. Ich bestellte eine Tasse Kaffee und verlangte dann eine Zeitung. Neue Gäste unterbrachen die Morgenstille. Ich blickte mich um. Ein kleines Ölgemälde, ein Kinderporträt, das die seitliche Wand schmückte, fiel mir auf. Ich glaubte genarrt zu werden. Eine frappante Ähnlichkeit mit meinem eigenen Kindheitsbild. Der Kellner kam und reichte mir die gewünschte Zeitung und ging wieder. Dieser Kellner — das war doch nicht möglich! Eine Sinnestäuschung! Ich rief ihn zurück. Und als er vor mir stand, glaubte ich, meinen Bruder zu sehen. Aber ich hatte doch weder Schwester noch Bruder. Sollte mich die nächtliche Fahrt so um den Verstand gebracht haben? Noch einmal sah ich zu dem Porträt, dann in die Augen des Kellners. „Das ist ein Kindheitsbild meines Onkels, eines bekannten Musikprofessors. Sie sind ein Verwandter von ihm?“ Verwirrt verneinte ich die Frage.

Als der Kellner den Kaffee servierte, fragte ich ihn nach einer Straße. Statt mir zu antworten, fragte er nach der Hausnummer. Ich nannte sie. „Also doch ein Verwandter, Sie sind das Ebenbild meines Onkels.“ „Sie irren“, sagte ich, „ich habe geschäftlich mit dem Herrn Musikdirektor zu

verhandeln.“ Ich trank von meinem Kaffee, hatte aber nicht mehr die Ruhe, die Tasse zu leeren.

Eine Viertelstunde später stand ich dem Musikdirektor gegenüber. Er schien mein Spiegelbild zu sein, mit Ausnahme der leicht ergrauten Schläfen und der Falten in den Augenwinkeln. Meine Worte erstarben. Fast glaubte ich, einer Halluzination zum Opfer gefallen zu sein. Ich hatte das Bedürfnis, ihn zu berühren. Ob er wirklich aus Fleisch und Blut war? Ich bemerkte nur die einladende Handbewegung und folgte ihm willenlos. Ein großer Raum nahm uns auf. Der Musikdirektor schloß die Tür. Er wies auf den Flügel. „Spielen Sie, was Sie wollen“, klang seine gebieterische, doch freundliche Stimme. Nach den ersten Akkorden hatte ich meine Sicherheit wiedergefunden. Ich spielte eine eigene Komposition. Es war eine Fantasie aus Wehmut, Enttäuschung und Bewunderung. Fiebrig vor Erregung glitten die Hände über die Tasten. Ich mußte es schaffen für sie, für meine Magdalena. Ob der Musikdirektor meine Musik verstand?

Eine feinnervige Hand legte sich auf die meine. „Sie haben bestanden!“ Ich sah zu ihm auf. „Ich hatte es auch nicht anders von meinem Sohn erwartet.“ „Sie sind . . . du bist?“ „Dein Vater, mein Jungel! Deine Mutter hatte es so gewünscht. Erst nach ihrem Tode sollte ich für dich sorgen.“ Das Kinderporträt . . . der Kellner . . . der Musikdirektor. Es war alles so verwirrend und doch so sonnenklar.

So wurde ich der Nachfolger eines berühmten Dirigenten. Nur die Probe des Publikums hatte ich noch zu bestehen, und ich bestand sie. — Nach dem ersten Beifall rannte ich hinaus. Ich mußte zu meiner Magdalena. Sie fehlte mir hier, inmitten der fremden Menschen. Ehe ich meine Garderobe erreicht hatte, wurde die Tür geöffnet. „Laß dich umarmen, du bist ein Virtuose! Ich persönlich bringe dir meine Tochter, deine Braut! Oh, du bist ein Genie!“ Virtuose, Genie? War das nun Berechnung oder Anerkennung? Einerlei, wenn ich nur Magdalena sehen konnte. Da stand sie und küßte mich. Und im Rausche meines ersten Erfolges besiegelten wir unsere Liebe.

Der einzelne bleibt doch kein kleines Rädchen

Man hört vielfach die Klage: „In einem Großbetrieb wie bei uns ist der einzelne doch nur ein Rädchen; er geht unter in der großen anonymen Masse. Die Größe des Werkes läßt keine menschlichen Kontakte aufkommen und man entfremdet sich mehr und mehr. Da ist es doch im Kleinbetrieb anders!“ Ich glaube, dieses Klischee-urteil soll man nicht einfach hinnehmen. Natürlich — ein Kleinbetrieb ist übersichtlicher und daraus ergeben sich auch Vorteile für Zusammenleben und Zusammenarbeiten. Als Plus des Großbetriebes wird oft angeführt, daß der Arbeitsplatz sicherer ist und daß die höheren Sozialleistungen (wie z. B. Werkwohnungen und Pensionen), ein besseres Weihnachtsgeld oder eine dickere Lohntüte nicht im Kleinbetrieb geboten werden können. Aber meines Erachtens muß man den Großbetrieb auch noch von einer anderen Warte aus sehen.

Als in einer Interview-Reihe „Das Gesellschaftsleben des Arbeiters 1957“ die Arbeiter in einem Hüttenwerk gefragt wurden, warum sie nicht in einem Kleinbetrieb arbeiteten, antworteten die meisten in dem oben geschriebenen Sinne. Ein Hochofenschmelzer aber hatte mehr als die übliche Antwort bereit: „Wir sind ja eigentlich ein Kleinbetrieb!“ So widersinnig diese Antwort zunächst klingt, sie enthält doch viel Wahres. Ein Großbetrieb ist doch letztlich nur ein Zusammenschluß vieler „Kleinbetriebe“.

Nehmen wir einmal das Stahlwerk als Beispiel. Hier gibt es die Ofenbühne, die Gießgrube, die Pfannenwirtschaft, den Kranbetrieb, die Blockputzerei oder den Schrottplatz. Die Arbeit wird in kleinen Gruppen verrichtet, in bestimmten Verantwortungsbereichen. Von Vermassung kann also gar nicht die Rede sein. Das gilt genauso für die Walzwerke. Und die Arbeitsgruppen werden immer kleiner. Das ist vor allem durch die fortschreitende Mechanisierung und Automation bedingt. Von wenigen Arbeitskräften werden in der Zukunft Riesenbetriebe bedient. Und das können keine gleichgültigen und vermaßten Menschen tun. Es werden verantwortungsbewußte Spezialisten verlangt, die als begehrte Fachkräfte in einem festen Arbeitsplatz hineinwachsen. Der einzelne wird sich dann nicht mehr als kleines austauschbares Rädchen fühlen, das man an jeder Stelle einsetzen kann.

Es zeigt sich also, daß der Großbetrieb nur das Ganze umfaßt. In sich aber ist er in viele einzelne Arbeitsstellen (sprich Kleinbetriebe) aufgeteilt. Die anonyme Masse von früher tritt in den Hintergrund und der einzelne nach vorn. Heute mehr denn je.

H. S., Mülheim

Es gibt vernünftige Lösungen der Krankenkassenreform

Das hervorragende Thema der letzten Mülheimer Belegschaftsversammlung war zweifellos die Krankenkassenreform. Wie Betriebsratsvorsitzender Rühl schon sagte, bringt diese Reform keine Vorteile für die Kassenmitglieder, sondern nur für die Kasse. Mein Vorschlag ist nun: Jeder Kollege, der krank ist oder sich krank fühlt, muß zunächst den Werksarzt aufsuchen. In der Mehrzahl der Fälle wird die Krankheit leichter Natur sein. Dann kann der Werksarzt Medikamente und im Bedarfsfall einige Tage Schonung verordnen. Das Aufsuchen eines Hausarztes entfällt also. Bei schweren Erkrankungen muß der Werksarzt den Patienten an den Hausarzt verweisen. Da der Hausarzt entlastet wird, könnte er sich den Patienten viel aufmerksamer zuwenden. Denn ein Arzt kann 20 bis 30 Kranke viel besser betreuen als 50 oder

Hier kann jeder seine Meinung sagen

100. — Der Werksarzt müßte eine Schlüsselligur werden. Vielleicht wäre man auch gezwungen, einen weiteren Werksarzt anzustellen. Dieses Gehalt käme aber auf der anderen Seite wieder herein. Die Karenztage könnten wegfallen, da ja für Kleinigkeiten nur einige Tage der Schonung infrage kommen. Wenn heute einer 8 Tage feiert, wird er es auch 14 Tage tun, damit er die Karenztage bezahlt bekommt. Auch die vielen Eintags-Krankheiten würden wegfallen, denn nur das Attest des Werksarztes hätte Gültigkeit. Könnte nicht ein Ausschuß der Krankenkasse über diesen Weg einmal beraten? Oder könnte man dieses Thema einmal in der Werkzeugzeitung diskutieren? Irgendein Weg muß doch gefunden werden; je schneller, desto besser!

H. G. E., Mülheim

Gleichgültigkeit und Sturheit verderben viel

Wenn jemand mit offenen Augen durch unseren Betrieb geht, erlebt er merkwürdige Dinge. Mir ergeht es jedenfalls so. Vor kurzem hatte ich einen Botengang zu erledigen. Dabei sah ich an einer Baustelle in unserem Werk, wie ein Schaufelbagger ein Loch zuwarf. An sich nichts Besonderes, aber was da alles in dem Loch verschwand, war mehr als erstaunlich, nämlich eine Menge altes Eisen. Keiner machte sich die Mühe, es auf einen Schrotthaufen zu werfen. Auch mit dem, was an Eisenbahngleisen oder auf freien Plätzen herumliegt, könnte man noch viel anfangen. Und dabei ist es doch so einfach. Schrott gehört auf den Schrottplatz. Von hier kann er dem Stahlwerk zugeführt und wieder nutzbar gemacht werden. Viel Geld kann so gespart werden. Die Interessen des Werkes sollten auch unsere sein! Geht es dem Werk gut, geht es uns allen gut, und jeder sollte Interesse haben, daran mitzuarbeiten. Schließlich bestimmt das Werk ja auch zu einem wesentlichen Teil nicht nur unseren Lebensstandard, sondern auch unsere Lebensinteressen.

H. W., Mülheim

Vorschläge für neue Unfallverhütungsmaßnahmen

An allen Werkstoren waren vor kurzem Bekanntmachungen angeschlagen, daß die Arbeitsschutzstelle für die Werke Poensgen, Hilden und Immigrath einen neuen Leiter bekommen habe. Daß Vorstand und Werksleitung sich von dieser Neubesetzung etwas versprechen, ergibt sich allein aus der Tatsache, daß diese Maßnahme erfolgt ist. Aber auch die Belegschaft begrüßt diese Neuerung und hofft, daß die hohen Unfallzahlen durch die Arbeit des neuen Sicherheitsingenieurs herabgesetzt werden können. Es hat sich ja wohl herumgesprochen, daß wir im Werk Poensgen die meisten Unfälle von allen Werken bei Phoenix-Rheinrohr haben. Wo soll nun der neue Sicherheitsingenieur mit seinen Aufgaben ansetzen? Ich bin der Meinung, daß er zunächst einmal im Kreise von Ingenieuren, Betriebsräten und Unfallobmännern alle die Unfälle bespricht, die bis jetzt hauptsächlich in unserem Betrieb vorgekommen sind. Dadurch könnte man vermeiden, daß weitere gleichgelagerte Fälle sich wiederholen. Um die Werksleitung bei ihren Unfallverhütungsaufgaben zu unterstützen, wäre es angebracht, wenn jeder im Werk den Vertrauensleuten seiner Abteilung Unfallquellen am Arbeitsplatz melden würde. Auch Vorschläge, wie sie die Werkzeugzeitung schon des öfteren in ihren Artikeln und in den Spalten der „Freien Aussprache“ gebracht hat, könnten als Anregung dienen. Die Unfallbekämpfung muß uns allen am Herzen liegen. Auch der bedrohten Krankenkasse würde dadurch eine spürbare Erleichterung gebracht und mancher Familie würde all das Leid erspart, das ein Unfall mit sich bringt.

K. K., Düsseldorf

DIE FREIE AUSSPRACHE

Unsere Erzeugnisse — vielseitig angewandt

In der Hüttenzeitung Nr. 23, Seite 9, steht ein Bericht mit zwei Abbildungen vom Drahthaus in Düsseldorf. Die linke untere Abbildung zeigt den Eingang. Gerade diese Aufnahme finde ich fotografisch so raffiniert, daß ich sehr davon beeindruckt bin. Denn man glaubt beim ersten Anblick, daß es sich hier um ein hochmodernes Rathaus handelt, so wie es auf der Glastür am Vordereingang zu lesen steht. Ich finde, das Gebäude, so dargestellt, könnte in jeder Großstadt als Rathaus ein architektonisches Glanzbild sein; denn aus Formgebung erwächst die Gestalt. Und die Gestalt hat uns gezeigt, wie vielseitig die Phoenix-Rheinrohr-Rohre zu verwenden sind. Damit glaube ich sagen zu können, daß unseren Stahlrohrerzeugnissen trotz Eintritt in eine neue Ära eine absatzreiche Zukunft auch in der Bauindustrie bevorsteht. *G. L., Ruhrort*

Viel Geld liegt in unseren Werken herum

Auf den roten Plakaten im Werk steht zu lesen: Das Geld liegt im Betrieb herum. Tatsächlich habe ich festgestellt, wie wahr doch diese Worte sind. Denn an zahlreichen Stellen liegt eine Unzahl von leeren Automatenflaschen. Es geht doch nicht an, daß unsere Sozialabteilung jeden Verlust ersetzen muß, nur weil verschiedene Kollegen dem Satz „leere Flaschen — Leergutständer“ keine Beachtung zukommen lassen. Für sie gilt nur der Satz: „Volle Flaschen — frische Spender!“

Nach meinen Beobachtungen läßt sich das Übel nur dann beseitigen, wenn bestimmte Automatenmünzen benutzt werden müßten. Nur so läßt es sich vermeiden, daß Leute, die im Werk arbeiten, aber nicht zum Werk gehören, das Leergut so großzügig überall liegen lassen. Denn sie sind die Haupt-übeltäter. Daß nicht alle damit gemeint sind, versteht sich von selbst. Alle sollten so vernünftig sein, keine leeren Flaschen liegen zu lassen, sondern dorthin zu bringen, wohin sie gehören. Ich selbst tue es, und wenn ich sehe, daß es jemand unterläßt, weise ich ihn zurecht. Ich bin beim Werkschutz und achte auf Ordnung und Sauberkeit. Denn je früher ein Übel bekämpft wird, desto kleiner ist der Schaden. Und das wollen wir doch zu unser aller Nutzen. *L. G., Ruhrort*

Der Arbeiter kann sein Selbstvertrauen verlieren

Man kann oft in Gesprächen hören oder in der Zeitung lesen, daß sich das Erscheinungsbild des Arbeiters immer mehr wandelt. Gewiß stimmt es, daß der Arbeiter mit steigendem Lebensstandard andere Lebensformen angenommen hat. Auch das Schlagwort, daß Arbeiter nur Menschen zweiter Klasse sind, klingt in unserer Zeit übertrieben. Aber manchmal hat man als Arbeiter doch Erlebnisse, die eine Schockwirkung auslösen. Bei manchen Anlässen merkt man nämlich, daß man keineswegs so geachtet wird wie Mitglieder anderer Berufsgruppen. Ein Arbeiter hat im Höchstfall eine ordentliche Lehre hinter sich. Aber — kann nicht auch er gewissenhaft und verantwortungsbewußt seine Pflicht erfüllen? Er steht im Wirtschaftsleben genauso seinen Mann wie ein anderer. Ich habe aber festgestellt, daß er oft trotz seiner Leistungen von vielen Menschen mit Hochschulbildung als „Arbeiter“ abgetan und auch so behandelt wird. Natürlich darf man so ein Verhalten nicht verallgemeinern, aber dennoch ... Da erlebte ich vor kurzem einen Vorfall im Gerichtssaal, der zu denken gab. Den Verlauf der Verhandlung will ich nicht im einzelnen schildern. Ein Maurer machte jedenfalls gegen-

über einem Vertreter Forderungen geltend. Bei der Prüfung des Sachverhalts griff der Richter in der Wortwahl daneben, als er sagte: „Was kann schon ein Maurer einem Vertreter gegenüber für Ansprüche stellen?“ Das mag nicht so gemeint sein wie es klang und das ist auch keine weltbewegende Sache. Aber diese Einstellung spürt man als Arbeiter oft. Man ist eben „nur Arbeiter“.

Ich habe diese Ausführungen an die Werkzeitung geschickt, weil man auch im Betrieb oft das Gefühl hat, zweitrangig eingestuft zu werden. Dabei verliert man sein Selbstvertrauen und es verärgert. Man kann nicht jedem Ingenieur vorwerfen, abweisend und unnahbar zu sein, aber manchmal täte etwas mehr Anerkennung gut. Vor allem bewegt mich die eine Bitte: Begegnen wir uns doch auch im Betrieb mit weniger Vorurteilen! Gegenseitige Achtung ist notwendig. Beurteilen wir einander nach dem sauberen menschlichen Verhalten und unseren Leistungen. Und dabei sollte auch das Herz mitsprechen. *K. W., Mülheim*

Die Automation ist vor allem ein Ausbildungsproblem

In den modernen Betrieben, speziell an den neuen Walzenstraßen, liegen die Kosten für einen Arbeitsplatz weit höher als in früheren Zeiten. Unsere Werksleitung weist auch öfter auf diesen Umstand hin und bittet um schonende und sachgemäße Behandlung dieser automatischen Walzenstraßen. Für die Bedienung wird ein Mannschaftsteam benötigt, das unter ganz anderen Voraussetzungen arbeitet als an den alten Walzenstraßen. Diese automatischen Anlagen sind höchst empfindlich und ein Bedienungsfehler kann eine Betriebsstörung verursachen, bei der die Stillstands- und Reparaturkosten empfindliche Verluste bringen. Das setzt also voraus, daß nur ein gut geschultes und gewissenhaftes Personal an solchen komplizierten Einrichtungen arbeiten kann. Über diese Schwierigkeiten ist in der Presse in letzter Zeit oft berichtet worden. Man konnte lesen, daß Walzwerke durch ungenügende Ausbildung des Betriebspersonals mehrere Millionen Mark einbüßen. Hier heißt es also vorbeugen und nicht an Ausbildungskosten sparen. Die automatischen Betriebe haben viele Arbeitsplätze, die umfassendes Wissen, Können und Verantwortungsbewußtsein voraussetzen.

In unseren Werken arbeiten Belegschaftsmitglieder, die dafür Interesse haben. Ihnen sollte man seitens der Werksleitung Gelegenheit geben, sich ausbilden zu lassen. Viele wollen sich auch selbst fortbilden. In diesen Fällen sollte das Werk den Wünschen nach einer besonderen Arbeitszeit, bei möglichst gleichbleibendem Lohn, für einen gewissen Zeitraum entgegenkommen. Es kann doch nur im Sinne der Werksleitung liegen, daß vorausschauend ein Belegschaftsstamm herangebildet wird. Das mag im Augenblick viel Geld kosten. Aber in der Zukunft bedeutet das die Gewähr für ein einwandfreies Funktionieren dieser automatischen Anlagen. *S. H., Mülheim*

Wir lassen uns den Dreck nicht zuschieben

In der Ausgabe 22 der Werkzeitung las ich eine Abhandlung über meine Vaterstadt Dortmund. Ich war nicht gerade angenehm beeindruckt von den Ausdrücken, die diese Stadt zu einem Dreck-Dortmund stempelten. Ein unwissender Leser bekommt auf diese Weise ein vollkommen falsches Bild. Sicherlich gibt es hier auch Staub und Schmutz wie in jeder anderen Stadt des Ruhrgebietes; aber darum sollte man das in einem Städteporträt nicht so übertrieben stark herausstellen. Dortmund wurde im Krieg unter allen Städten mit am meisten zerstört. Trotz eines zügigen Wiederaufbaues sind noch Ruinen da. Aber das hat doch mit Dreck nichts zu tun. Wir Dortmunder und unsere Stadt haben eine bessere Würdigung verdient. Wer ein richtiges Bild bekommen will, kann einmal in dem Geschichtsbuch Dortmunds lesen. Er wird dann eines Besseren belehrt. *J. B., Dortmund-Marten*

DIE FREIE AUSSPRACHE

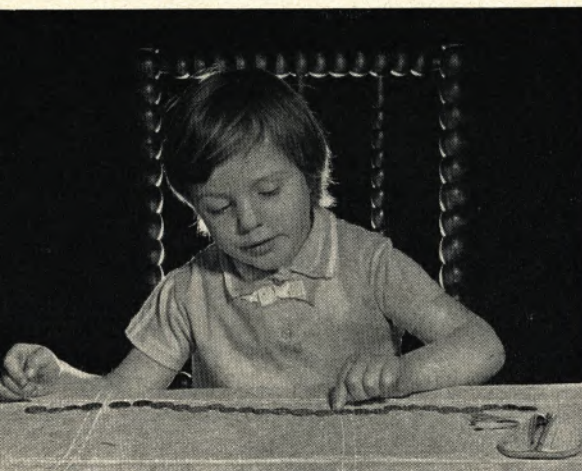
Unsere Leser sagen ihre Meinung



Ja, ja das liebe Geld. Und die Feiertage waren so kostspielig. Ich habe mich übernommen. Schnell mal Kassensturz machen!



Die erste Zählung ist wenig erfreulich. Vati, stör mich, bitte, nicht mit deinem Blitzgerät. Ich komme ganz durcheinander



So nebeneinander gelegt, ist es zwar eine ganz hübsche Reihe. Wenn ich auch den Pfennig ehre, es könnte mehr sein

*

Jetzt verstehe ich Mutti, wenn sie manchmal so stöhnt, wie ich es jetzt muß: Wie soll man nur mit dem Geld auskommen?!



Er hat den Humor nicht verloren

Wenn der Kranführer Josef Peters aus unserm Werk Hüttenbetrieb am 4. Februar sein Goldjubiläum feiert, wird er sicherlich die 50 Jahre seiner



Beschäftigung überschlagen und dann sagen: „Trotz aller Schwierigkeiten war es doch schön!“ Denn Josef Peters hat von der Natur eine besonders wertvolle Erbanlage mitbekommen: er hat Humor! Vor 50 Jahren begann er bei der damaligen Gewerkschaft Deutscher Kaiser in der Schraubenfabrik, wurde aber schnell Kranführer. 1945 kam er zum Hüttenbetrieb, wo er noch bis zu seinem 65. Lebensjahr bleiben wird.

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSSEN

Wilhelm Schmidt I, Stahlwerk, 1. 2.
Karl Borgstädt, Versuchsanstalt, 3. 2.
Paul Markus, Stoßwerk, 3. 2.
Hubert Oberdick, Pilgerwerk, 4. 2.
Anton Wiczorkewicz, Schweißwerk, 4. 2.
Karl Jäger, Blechwerk, 8. 2.
Hermann Horn, Blechwerk, 17. 2.
Heinrich Meß, Stahlbau, 25. 2.

WERK POENSGEN

Robert Arbeiter, Reparaturbetrieb, 12. 2.
Peter Eufinger, Maschinenbetrieb, 20. 2.

WERK RUHRORT

Jakob Lemm, Walzwerk Feinstraße 5, 3. 2.
Josef Jansen, Mech. Hauptwerkstatt, 10. 2.
Theodor Brücknerhoff, Elektrobetrieb, 10. 2.
Heinr. Höttingen, Rohrschlosserei, 15. 2.

WERK HÜTTENBETRIEB

Rudolf Abel, Bauabteilung, 6. 2.
Wilhelm Tatzki, Elektroabteilung, 17. 2.
Ewald Hesse, Maschinenabteilung, 25. 2.

25 Jahre im Dienst

WERK THYSSSEN

Käthe Korten, Sozialabteilung, 1. 2.
Wilhelm Schmidt, Gleisbau, 2. 2.
Paul Reinhard, Pilgerwalzwerk, 18. 2.
Wilh. Hülsenbusch, Maschinenabt. II, 23. 2.
Johann Jerzak, Rohrwerk, 23. 2.
Valentin Stensik, Eisenwerk, 26. 2.
Friedr. Ruhr, Muffenwalzwerk, 28. 2.

WERK POENSGEN

Wilh. Naß, Röhrenwerk IV, Adjust. 26. 2.

WERK RUHRORT

Franz Wiese, Mech. Hauptwerkstatt, 21. 2.

WERK HÜTTENBETRIEB

Gustav Panknin, Werkschutz, 7. 2.

Diamantene Hochzeit

feiert das Ehepaar Franz Penzler, Düsseldorf, am 22. 1.

Goldene Hochzeit

Heinr. Bronkhorst, Meiderich, 5. 1.
Otto Kreklau, Duisburg-Beeck, 18. 1.

90 Jahre

alt wird am 28. 1. Peter Kathenbach, Baerl über Moers

85 Jahre

Wilhelm Stein, Hilden, 8. 1.
Max Köhn, Düsseldorf, 17. 1.
Anton Berg, Laar, 18. 1.
Johann Tiedtke, Düsseldorf, 22. 1.
Heinr. Stöckmann, Meiderich, 26. 1.

80 Jahre

Franz Schöbler, Homberg, Bez. Kassel, 3. 1.
Hermann Vermeulen, Laar, 6. 1.
A. Krumscheid, Mülheim, 11. 1.
Johann Reichel, Mülheim, 13. 1.
August Klein, Düsseldorf, 14. 1.
Hubert Reinartz, Düsseldorf, 17. 1.
Rudolf Bahr, Meiderich, 18. 1.
Paul Fiedler, Mülheim, 20. 1.
Daniel Woike, Düsseldorf, 21. 1.
Johann Kornelius, Beeck, 25. 1.
Josef Sieg, Mülheim, 28. 1.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK RUHRORT

Josef Opolony, Werkschutz
Wennemar Oestrich, Blockstraße I
Nikolaus Hoffmann, Zurichtung I
Heinr. Biefang, El.-Betr. Stahlwerk
Johannes Ames, Martinwerk I
Rudolf Pfennig, Straße 4a
Eberhard Hülshoff, Stoffwirtschaft
Jakob Lamertz, Martinwerk I
Johann Hermes, Bauabteilung
Wilh. Schlicht, Waschraumbetreuung
Josef Przybyl, Zurichtung 3a
Peter Dombos, Beizerei
Alfred Lange, Martinwerk II

WERK THYSSSEN

Wilhelm Briem, Hauptwerkstatt II
Johann Battistel, Maschinenabt. I
Bernhard Engels, Hauptwerkstatt I

WERK POENSGEN

Otto Butschalowski, Maschinenbetr.
Robert Baues, Sicromalabteilung
Johann Greiff, Röhrenwerk Revision
Eduard Damm, Maschinenbetrieb
Josef Will, Röhrenwerk III
Karl Wellenberg, Neubau

Wir bewahren ihnen
ein ehrendes Andenken

Unser Stahl ersetzt

Gummibäume

Motorenlärm, Hupen, der Verkehr rollt — auf Gummi. Flinke Kinderhände greifen nach einem großen bunten Ball — aus Gummi. Massengüter gleiten auf Transportbändern vorwärts — aus Gummi. Wir liegen mitten auf einem großen See und träumen in den Tag, auf einer Luftmatratze — auch aus Gummi. Der Anwendungsbereich des aus Natur- oder Synthesekautschuk entstehenden Gummis ist sehr groß und vielfältig. Der Gesamtjahresverbrauch der Bundesrepublik an Kautschuk beträgt heute rund 180 000 Tonnen. Bis zum Beginn der Produktion in den neuen Bunawerken Hüls am 15. September 1958 mußten davon etwa 94 Prozent eingeführt werden.

Wo heute unter Brodeln, Pfeifen und Zischen in schlanken Destillationskolonnen, wuchtigen Türmen und weitverzweigten Rohrsystemen synthetischer Kautschuk erzeugt wird, befand sich vor gut zwei Jahren noch ein Birkenwald. Die Anlagen sind eng an die Produktionsstätten der Chemischen Werke Hüls AG angelehnt. Diese Gesellschaft gehört durch eine 50prozentige Beteiligung gemeinsam mit der Badische Anilin- und Sodafabrik AG, der Farbenfabriken Bayer AG und der Farbwerke Hoechst AG (alle drei sind zu 16⅔ Prozent beteiligt) zu den Gründern des jungen Unternehmens Bunawerke Hüls GmbH.

Die neugeschaffene chemische Wunderwelt des Bunawerkes ist ohne den Werkstoff Stahl nicht möglich. Überall, wo Stahl verbraucht wird, weiß man um unsere Erzeugnisse. Darum sind wir auch wesentlich an den Stahllieferungen beteiligt. Die Erzeugnisse unserer Walzwerke und verarbeitenden Betriebe finden hier in verschiedenen Stahlgütern — von den normalen unlegierten Baustählen bis zu hochlegierten Sonderstählen — mannigfache Verwendung. Zu den Lieferungen gehören u. a.

Rohre, Bleche, Flansche, Rohr- und Blecherzeugnisse, wie z. B. plattiertes Material sowie sonstige Teile für den Apparatebau. Wenn wir uns das neue Werk mit seinen „Gummibäumen aus Stahl“ ansehen, wollen wir nur an einzelnen Stellen auf unsere Erzeugnisse aufmerksam machen.

Auf dem Gelände der Bunawerke Hüls könnte man 650 Kautschukbäume pflanzen, die nach einer Wachstumszeit von sieben Jahren jährlich Latex für 1,5 t Kautschuk spenden würden (der latex: lateinisch = Milch, hier die Kautschukmilch). Voraussetzung dafür wäre allerdings, daß dieser Landstreifen von 0,1 qkm in der Äquatorzone liegen würde. Die neue Synthesefabrik in Marl-Hüls kann aber jährlich 45 000 t Kautschuk erzeugen. Eine Kapazitätssteigerung auf 70 000 t ist vorgesehen, und auf lange Sicht ist nach geringen zusätzlichen Investitionen sogar an eine Produktion von 90 000 t Synthesekautschuk gedacht. Wollte man eine solche Menge an Naturkautschuk gewinnen, wären 28 000 Menschen und eine Anbaufläche von 420 qkm erforderlich. In den Bunawerken Hüls arbeiten nur rund 400 Menschen, da die einzelnen Anlagen weitgehend automatisch gesteuert werden.

Die Rohstoffe für den synthetischen Kautschuk Buna stammen aus der Erdölchemie. In der neuen Fabrik werden die Ausgangsstoffe so umgearbeitet, daß man aus ihnen den Kautschuk-Latex herstellen kann.

Die Versorgung des Bunawerkes mit Rohstoffen können wir in eine interessante Beziehung zur Nord-West-Ölleitung setzen, über die wir in der November-Ausgabe berichtet haben. Ein Endpunkt dieser Pipeline ist die Esso-Raffinerie in Köln. Die Esso hat mit den Bunawerken und den Chemischen Werken Hüls langfristige Verträge über die Lieferung von petrochemischen Rohstoffen aus der Kölner Raffinerie

Phoenix-Rheinrohr und der VRB waren am Bau der Bunawerke Hüls maßgeblich beteiligt

abgeschlossen. Vor allem zählen dazu Kohlenwasserstoffe für die Verarbeitung zu synthetischem Kautschuk und zu einer Reihe von Kunststoffen. Der Transport dieser Mineralölprodukte — es handelt sich dabei vor allem um Äthylen — wird von Köln nach Marl-Hüls über eine 90 km lange Fernleitung durchgeführt, also in einer dem Ölfluß entgegengesetzten Richtung. Die Äthylengasleitung mit einem Außendurchmesser von 159 bzw. 108 mm folgt der gleichen Rohrtrasse wie die Rohölleitung. Zum größten Teil sind beide Leitungen sogar im gleichen Rohrgraben verlegt worden. Die Verlegung hatte die Arbeitsgemeinschaft Mannesmann Rohrbau — VRB übernommen. Neben dieser Leitung bringen die üblichen Transportträger, wie Tankschiffe und Kesselwagen, die erforderlichen Rohstoffe heran. Für die Lagerung eines dieser Ausgangsstoffe, des Normalbutans, hat man vier Kugelbehälter mit

Die Leitung (mit Teerstricken umwickelt), die auch die Bunawerke mit petrochemischen Stoffen versorgt, wurde hier mit der NWO-Pipeline (weiß) in einem Rohrgraben verlegt

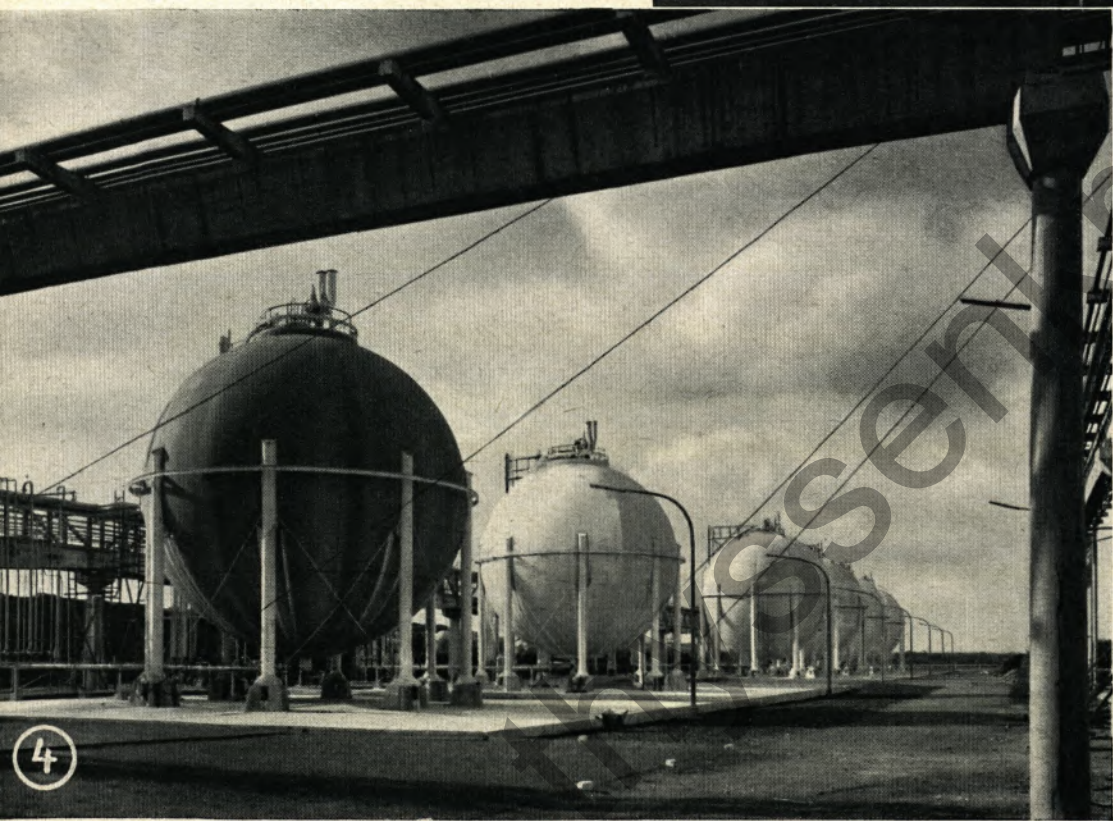




1



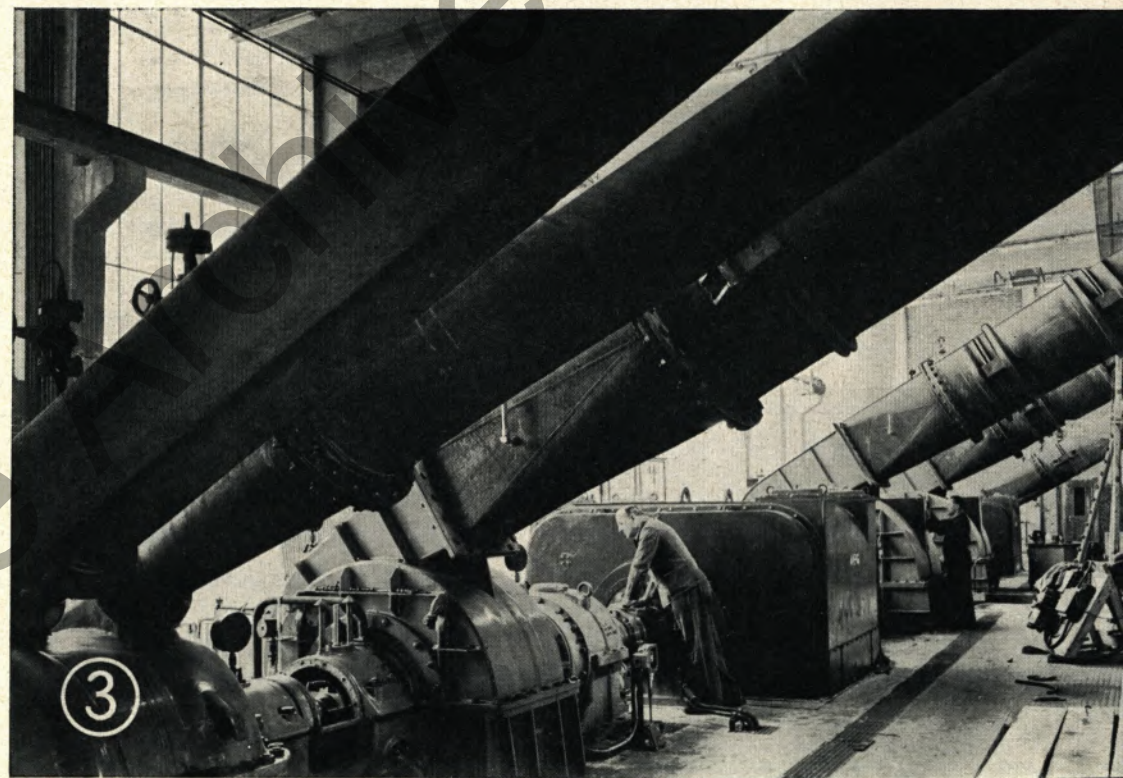
2



4



5



3

1500 cbm Fassungsvermögen errichtet. Zwei weitere Kugelbehälter dienen der Zwischenlagerung von Butadien. Phoenix-Rheinrohr ist an dem Bau dieser Lagertanks mit Blechlieferungen beteiligt. Aus den Lagertanks gelangt das Normalbutan in eine Dehydrierungsanlage mit sechs Reaktoren, um auf Butadien umgearbeitet zu werden. Unsere Tochtergesellschaft Vereinigter Rohrleitungsbau GmbH verlegte in dieser Produktionsstätte ein hochqualifiziertes Rohrsystem.

Schauen wir uns innerhalb dieser Dehydrierungsanlage besonders die beiden Wärmetauscher an, die in ihren Umrissen wie Pagoden aussehen. In ihnen wird die von Luftgebläsen verdichtete kalte Frischluft (rund 300 000 cbm in der Stunde) zunächst auf 530°C , dann auf 620°C erhitzt. Jeder der beiden in ihrer Art erstmalig gebauten Luftvorwärmer hat eine Austauschfläche von 13 000 m^2 bei 92 000 m Rohrlänge. Von den 184 000 m Rohren hat unser Werk Poensgen allein 76 000 m in zunderbeständiger Sicromalqualität geliefert.

Das aus der Dehydrierung stammende Butadien wird mit dem Styrol im Mischpolymerisations-Prozeß (griechisch: poly = viele, meros = Teil) bei einer Temperatur von $+5^{\circ}\text{C}$ (= Kaltkautschukverfahren; Warmkautschuk bei $+45^{\circ}\text{C}$) verbunden. Vorher muß das Butadien in 10 Extraktionseinheiten auf die gewünschte Konzentration gebracht werden. Der Latex wird dann zu Festkautschuk verwandelt und verpackt.

Wenn wir diesen Produktionsweg und die Transportträger als Ganzes überblicken, erkennen wir die große Bedeutung, die dem Rohr zukommt. Ein Industrieromantiker bezeichnete das neue Bunawerk als eine „wahre Sinfonie von Rohren“. So abwegig diese Übersteigerung auch zu sein scheint — sie trifft zu: Insgesamt 115 000 m Rohr (= 3500 t) mußten verlegt werden, davon 24 000 m auf Rohrbrücken, 85 000 m in den Anlagen und 6000 m im Erdreich. In diesen Angaben sind nicht die Rohre der Apparate enthalten.

Im Rahmen der Energieversorgung bringen die Rohre heran: Stündlich 75 t Dampf, 10 000 cbm Kaltluft, Verfahrens-, Fluß- und Trinkwasser, Heizgas, Druckstickstoff und Druckluft. Für die Polymerisation von Kaltkautschuk werden stündlich 4 Millionen Kilokalorien Kälte bei -5°C benötigt, für die Konzentrierung 5,5 Millionen bei -25°C . Rohre übernehmen diese Kälteversorgung und die Ableitung des Kühl- und Regenwassers sowie des Abwassers. Am Bau der Versorgungsleitung war ebenfalls der VRB beteiligt.

Bunawerke Hüls — ein eindrucksvoller Beweis für die Vielseitigkeit und die Qualität von Phoenix-Rheinrohr-Erzeugnissen.

K. B.

- 1 Vielseitig wird der verarbeitete Kautschuk, Gummi, verwendet — wie hier für Sportartikel
- 2 Verwirrend ist die Fülle der Rohrleitungen und Behälter in der neuen Kautschuksyntheseanlage
- 3 Durch Rohre werden die zur Kautschukerzeugung benötigten gasförmigen Stoffe befördert
- 4 Am Bau dieser Kugelbehälter ist Phoenix-Rheinrohr mit Grobblech-Lieferungen beteiligt
- 5 Gutes Sommerwetter und Schlauchboote aus Gummi — das richtige für die Urlaubszeit

Steckenpferd wiehert im Karneval

Eine feucht fröhliche Stimmung — und die gehört ja wohl zum Karneval — beherrscht die neuen Lieder, die Franz Ricken von unserem Düsseldorfer Werkschutz zu dieser Session herausgebracht hat. Da es zu zweien im Leben besser geht, hat er sich mit dem bekannten Düsseldorfer Karnevalisten Edi Winterhoff zu einem Gespann zusammengetan. „Text und Musik: Edi Winterhoff und Franz Ricken“ steht über drei Karnevalsliedern, die in diesen Tagen so lange im Rheinland gesungen werden, bis die Stimmbänder knarren und die Töne in ein wehleidiges Krächzen umschlagen.

Immer
wieder
neue
Lieder
von
Franz
Ricken

Aber diesen Fall haben die beiden Texter und Komponisten schon eingeplant. Denn in ihren Liedern geben sie die rechten Regeln gegen den trockenen Hals und den quälenden Durst. Und deshalb ist ihr Marschlied „Ne drüje Hals“ ein gutes Rezept für die Gurgel und weiter runter auch für Leber, Nieren und Gallensteine. Der Text und die Musik sind so schmissig und mitreißend, daß sich die Düsseldorfer Röhrengarde Rot-Weiß aus unserm Werk Poensgen das Lied „Ne drüje Hals“ zum Büttmarsch auserwählt hat. Bei der Eröffnung der Session im Hildener Reichshof am 15. November bewies das Mitgehen des Publikums, daß Melodie, Rhythmus und Text haargenau richtig sind. Das Gespann Winterhoff/Ricken bleibt auch mit zwei anderen Liedern bei der Feuchtigkeit. Im Walzertakt besingen sie die „schönste Blume auf Erden hier, die Blume auf unserm Bier“ und den „Klamottiner Wein“, der auf den Hängen des Schuttberges in Oberbilk, dem „Monte Klamott“, herangereift ist.

Auch in Mülheim sind die Narren los

25 Belegschaftsmitglieder des Werkes Thyssen haben sich zusammengeschlossen und am 28. November eine Karnevalsgesellschaft gegründet. Dieser „Neuling“ unter den Gesellschaften bunten Narrentreibens wurde dann am 16. Dezember in den Hauptausschuß Mülheimer Karneval aufgenommen. Der prunkvolle Taufakt fand am 18. Januar in der Stadthalle statt. Über Einzelheiten dieser Veranstaltung und über die „ersten Schreie des Täuflings“ werden wir noch berichten.

Auf einem Testabend Düsseldorfer Musikverleger waren alle drei Lieder auf den ersten Plätzen. Sie wurden verlegt. Wir beglückwünschen unser Belegschaftsmitglied Franz Ricken, der übrigens auch Vorsitzender des Werkschores Poensgen ist, zu diesem schönen Erfolg. Er ist ihm nicht zuletzt darum besichert, weil er als echter Düsseldorfer Jong aus der Altstadt weiß, was der Rheinländer singen und hören will. Und so sang und schunkelte man schon in den letzten Jahren nach den Ricken-Liedern „Klabastert op de Beester“, „Du schnurrt ja wie ein Kätzchen“, „Leise, leise schleich ich heim“ (zusammen mit Karnevalist Hauhoff) oder „Liebe Wirtin, glaube mir“ (in Gemeinschaft mit Sommerfeld und Haase). Aber nicht nur als Sänger seiner Lieder ist Franz Ricken zu hören. In dieser Session ist er zum erstenmal Präsident der Düsseldorfer Röhrengarde Rot-Weiß. Er leitet die Sitzung im Paulushaus am 1. Februar, die Veranstaltung für die IG Metall in der Rheinhalle am



Franz Ricken führt zwei seiner Lieder praktisch vor: Gegen den „drüjen Hals“ hilft die „Blume des Bieres“

23. Januar. Dazu kommen die Gastsitzungen, die die Röhrengarde übernommen hat. Er ist — das darf man in diesen Tagen sagen — „ein echter Narr“.

Bei so viel Begeisterung für den rheinischen Karneval gibt es für die Redaktion der Werkzeitung nur einen Schluß zu diesem Bericht: Helau, helau, helau!

Adam »aus Hilden« hat seine Lacher

Sitzung im Karneval. Büttmarsch, flotte Musik im Vierviertel-Takt. Menschen, die sonst sehr ernst genommen werden wollen, sind für einige Stunden närrisch und ausgelassen. Unter Helaurufen steigen die Profis und Amateure des Karnevals in die Bütt und verlassen sie mit einem Umzug durch das närrische Volk. Wieder ein Tusch. In der Bütt steht „Jul“, im beruflichen Leben Hilfsdreher in der Bohrrohr- und Muffendreherei unseres Werkes Hil-

J. Kautzner stellt sich als Urvater Adam vor



den. Bürgerlicher Name: Julius Kautzner. Vielleicht wird er es in der Karnevalszeit keinem übel nehmen, wenn er (nicht nur im Anklang an seinen Namen) mit „Kauz“ angeredet würde. Denn Julius Kautzner ist einer dieser „komischen Käuze“, von denen der rheinische Karneval lebt und auch immer wieder belebt wird.

Da schütteln sich die Zuschauer, da prusten sie los und halten sich das Zwerchfell vor Lachen, wenn „Jul“ seine Späße anbringt und in gemütlich-rheinischer Art mit saftigem Humor seine Posen reißt. Seine ersten Lacher waren die Mitarbeiter aus seiner Betriebsabteilung bei einem bunten Zusammensein; aber von Jahr zu Jahr wird der Kreis der Menschen größer, denen er Freude bringt. In dieser Session wird er häufig zu sehen und zu hören sein, wahrscheinlich auch bei der Röhrengarde Rot-Weiß.

Eine der originellsten Gestalten, die Julius Kautzner bisher als Büttенredner verkörpert hat, ist Urvater Adam. Ausgefallen die Aufmachung, witzig der Vortrag. So etwas gefällt im rheinischen Karneval. Zum Elften im Elften des letzten Jahres wurde er aber auch über unseren Raum hinaus bekannt. Bei einer großen karnevalistischen Veranstaltung auf der Insel Borkum war er Se. Tollität Prinz Julius I. B. K.

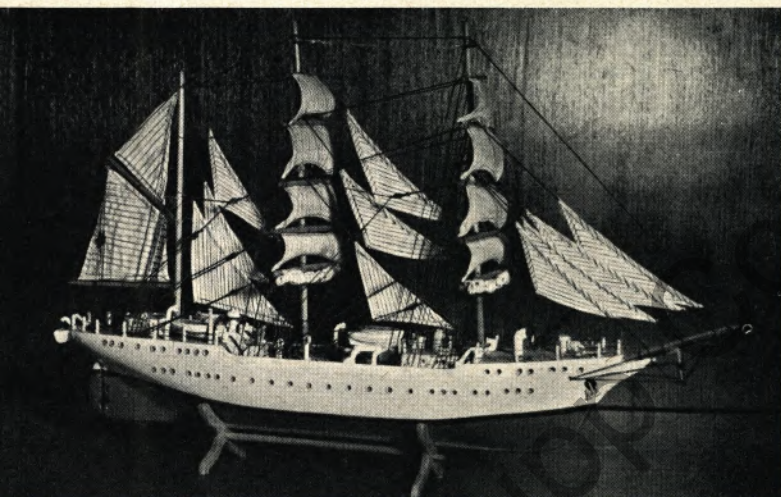


Den 3. Preis holte H. Lembken aus dem Werk Ruhrort mit seinem Bild „Konkurrenten“

Weitere Preisträger in unserem Wettbewerb 1958



Hedy Kaftan (Werk Ruhrort) erhielt für diese Plastik den 3. Preis



Herbert Strecker aus dem Werk Thyssen fertigte dieses Modell eines Schiffes und wurde in der Gruppe Werken und Basteln mit dem 3. Preis ausgezeichnet

Dieses Gemälde aus Düsseldorf brachte Belegschaftsmitglied Peter P. Schmitz (Poensgen) den 3. Preis in der Gruppe Malerei, Zeichnen und Wandbehänge ein



Das Betriebsklima gemeinsam sauber halten

Wie kann man die Belegschaftsversammlung möglichst interessant gestalten? Das ist immer wieder ein Anliegen des Immigrather Betriebsrates und besonders seines Vorsitzenden Witzmann. Man will in Zukunft die ausführliche Berichterstattung des Betriebsrates und der Werksleitung durch eine noch lebhaftere Diskussion abrunden.

Bei der Zusammenkunft am 10. Dezember konnte Betriebsratsvorsitzender Witzmann über ein Vierteljahr „voll lebhafter Ereignisse“ berichten. Im Werk Immigrath gehörte dazu vor allem der vorläufige Abschluß der Maßnahmen um ein klares und kontrollierbares Lohnbild sowie die Neuregelung der Arbeitszeit unter einwandfreier Berücksichtigung der Pausen. Auch in Immigrath klingt in den Diskussionen um Probleme „auf höherer Ebene“ immer wieder die schlechte Auftragslage der Eisen- und Stahlindustrie an. Betriebsratsvorsitzender Witzmann bezeichnete es als einen großen Erfolg der umsichtigen Geschäftsführung und der Organe der Mitbestimmung, daß es bisher bei uns nicht zu Kurzarbeit und Entlassungen gekommen ist. Aus dem Gesichtspunkt der bisherigen guten Zusammenarbeit müsse man auch die Fragen um ein Zusammengehen von August-Thyssen-Hütte und Phoenix-Rheinrohr beurteilen. Die Betriebsvertretung wolle sich sinnvollen Regelungen in technischen und wirtschaftlichen Bereichen nicht entgegenstellen.

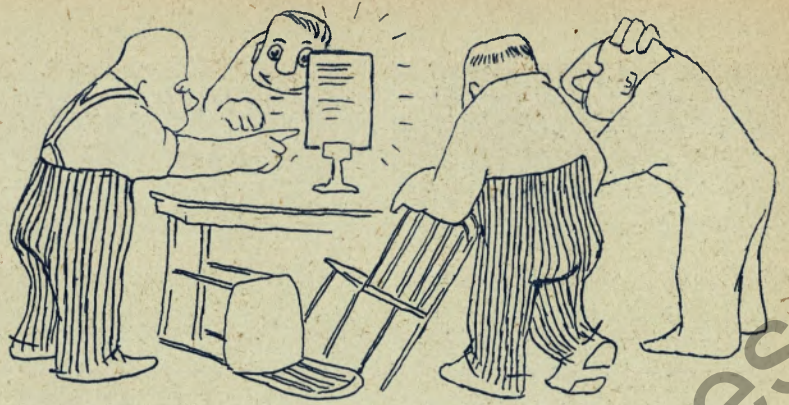
Obering. Kandula skizzierte die augenblickliche Lage aus der Sicht der Werksleitung und gab einen Einblick in den Markt für Fittings und Flanschen im In- und Ausland. In den Ansätzen zu einer Diskussion zeigte sich, daß die Belegschaftsversammlung sehr zur Klärung beiträgt, wenn man an rechter Stelle seine Meinung vorträgt; mag dabei der eine auch redegewandter sein als der andere. Man ging auseinander mit dem festen Willen, das Betriebsklima sauber zu halten.

Belegschaftsversammlung in Werk Hilden

Die Hildener Belegschaftsversammlung am 4. Dezember unter der Leitung von Betriebsratsmitglied Paul Limbach brachte bei sehr gutem Besuch wieder manche Anregung. Nach der Verlesung des letzten Protokolls und Ergänzung dazu gab Betriebsratsvorsitzender Willi Cadenbach einen Einblick in die Entwicklung des vergangenen Vierteljahres. Im Mittelpunkt steht in den letzten Monaten immer wieder die angespannte Auftragslage. Auch hier begrüßte es die Belegschaft, daß es bisher noch nicht zu Kurzarbeit oder Entlassungen gekommen ist. Hier steht einer guten Beschäftigungslage in der Zieherei und Biegerei die weitere Beeinträchtigung der Muffenerzeugung durch den Rückgang im Ölfeldrohrgeschäft gegenüber. Zustimmung fand das Abkommen zwischen Betriebsleitung und Betriebsrat, die Schichten um Weihnachten und Neujahr anders anzuordnen, um eine sinnvolle Verlängerung der Feiertage zu erreichen.

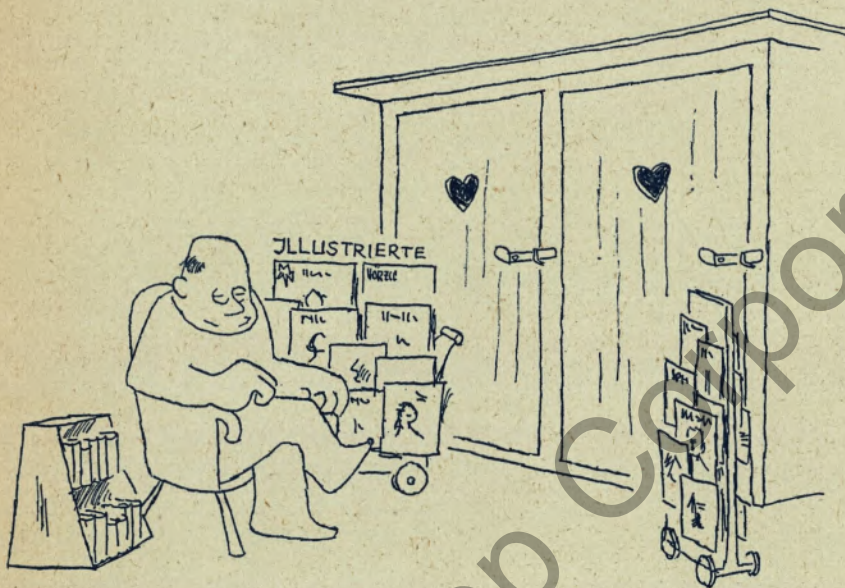
Besonderer Wert, so führte der Betriebsratsvorsitzende aus, müsse in diesen Zeiten der scharfen Konkurrenz noch mehr als sonst auf Qualitätsarbeit gelegt werden. Die Einstellung eines Sicherheitsingenieurs für die Werksgruppe Poensgen und Unfallfragen wurden lebhaft diskutiert. Dem neugebildeten Ordnungsausschuß für diese Werksgruppe unter dem Vorsitz von Prok. Hohmann mißt der Hildener Betriebsrat große Bedeutung zu. In der Diskussion und in der „Fragestunde“ ging es besonders um die Schwierigkeiten, die sich im Arbeitsalltag des Werkes ergeben haben. Es wurde angeregt, daß in der nächsten Versammlung der Geschäftsführer der Krankenkasse über die Leistungen von Betriebskrankenkasse und Berufsgenossenschaft nach Unfällen berichtet und auch Fragen beantwortet. Erneut wurde gewünscht, auch Vertreter der Werksleitung einzuladen.

Im neuen Jahr
wird alles besser!



Eine freudige Überraschung für alle, die in unseren Kantinen zu Mittag essen: Im neuen Jahr können die Speisen nach einer umfangreichen Karte gewählt werden

Das behauptet unser Zeichner Manfred Krause



Besonders vertrauenswürdige Belegschaftsmitglieder erhalten Sonderposten. Sie haben sämtliche „geheimnisvollen Örtchen“ des Werkes ausreichend mit Illustrierten zu versorgen

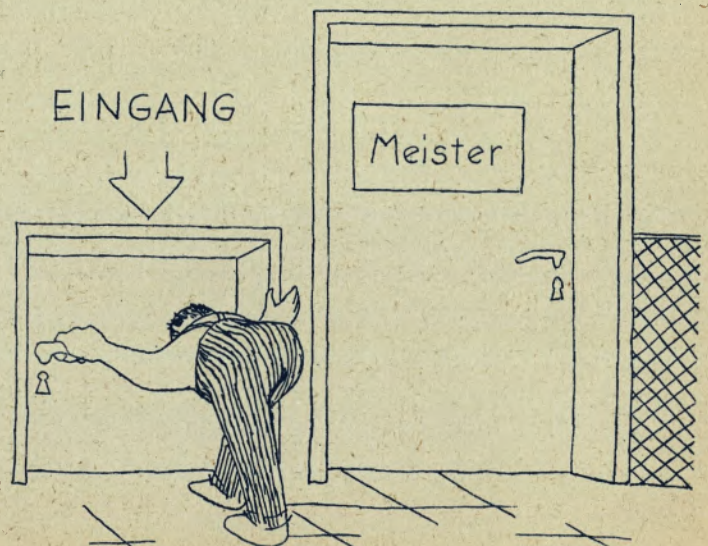


Um gleichzeitig mehreren Neugierigen Gelegenheit zu geben, das Büroleben der Sekretärinnen zu überwachen, erhalten sämtliche Türen vier Schlüssellocher

Für unsere gefährdeten Registraturangestellten wird ein Verbesserungsvorschlag verwirklicht: Schutzhelme schützen vor stürzenden Aktenstapeln



Zimmer von Vorgesetzten erhalten einen zweiten Eingang, um Untergebene von vornherein auf die erfolgversprechende Haltung zu bringen



Man muß an den Jahresausgleich denken

Zu Beginn eines neuen Jahres sollte sich jeder Arbeitnehmer in besonderem Maße mit Lohnsteuerfragen beschäftigen, um seine Steuerlast möglichst zu verringern.

Bereits im Dezember 1958 wurde, soweit nach den gesetzlichen Vorschriften die Zuständigkeit für die Durchführung des Lohnsteuerjahresausgleichs bei dem Arbeitgeber liegt, in unserem Unternehmen der Lohnsteuerjahresausgleich für das Kalenderjahr 1958 durchgeführt. Soweit der Lohnsteuerjahresausgleich durch den Arbeitgeber nicht durchgeführt werden kann, besteht die Möglichkeit, bis zum 30. April 1959 bei dem Finanzamt, in dessen Bezirk der einzelne Arbeitnehmer am 20. September 1958 seinen Wohnsitz hatte, den

Wichtiges in Kürze

Für die Hildener Belegschaft sind 26 Mietwohnungen am Kastanienweg im Bau, die Mitte nächsten Jahres bezogen werden können. Ferner sind Eigentumsmaßnahmen in der Planung, über die noch berichtet wird.

Zum erstenmal ist die Nord-West-Oil-pipeline am 30. Dezember beschickt worden. Die ersten 40 000 Tonnen Öl, die durch die 318 km lange Leitung von Wilhelmshaven nach Köln gepumpt wurden, waren für die Groß-raffinerie Scholven-Chemie AG in Gelsenkirchen bestimmt. (Vgl. auch den Bericht in Werkzeitung Nr. 25.)

Dr.-Ing. e. h. Moritz Klönne, Seniorchef der weltbekannten Stahlbau-firma Aug. Klönne, Dortmund, wurde am 17. Dezember 80 Jahre alt. Er gehört dem Aufsichtsrat unserer Gesellschaft an. An zahlreichen besonderen Bauwerken war und ist Dr. Moritz Klönne schöpferisch mittätig, so u. a. an unserem Verwaltungshochhaus in Düsseldorf und an der Rheinbrücke Köln-Rodenkirchen. Mit der Firma Klönne steht Phoenix-Rheinrohr in reger Geschäftsbeziehung.

Dr.-Ing. Walter Rohland, Mitglied unseres Aufsichtsrates, vollendete am 14. Dezember das 60. Lebensjahr. Nach dem Studium der Eisenhüttenkunde wurde er bald in der Eisen- und Stahlindustrie des In- und Aus-landes bekannt. 1941 wurde er tech-nisches Vorstandsmitglied der Ver-einigten Stahlwerke und 1943 Vor-sitzer des Vorstandes. Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges ist Dr. Roh-land als beratender Ingenieur tätig.

Lohnsteuerjahresausgleich für das ab-gelaufene Jahr unter Beifügung der Lohnsteuervkarte 1958 zu beantragen. Für 1958 können — soweit dies noch nicht geschehen ist — bis 30. April 1959 Werbungskosten, Sonderausgaben und außergewöhnliche Belastungen geltend gemacht werden; in diesen Fällen ist der Lohnsteuerjahresausgleich durch das Finanzamt vorzunehmen. Neben dem Antrag auf Durchführung des

Lohnsteuerjahresausgleichs ist auf dem bekannten Formular die Gewährung des Freibetrages zu beantragen.

Weiter empfiehlt es sich, bei dem zu-ständigen Finanzamt die Durchführung des Lohnsteuerjahresausgleichs zu be-antragen, wenn auf Grund der schema-tischen Überleitung der bis zum 31. Au-gust 1958 angewandten Steuerklassen auf die nunmehr geltenden Steuerklas-sen ein Steuerpflichtiger nach einer an-deren Steuerklasse besteuert wird, als es den gesetzlichen Vorschriften ent-spricht.

Damit jeder Arbeitnehmer in seinem Einzelfall feststellen kann, ob er nach der gesetzlich festgelegten Steuerklasse besteuert wird, geben wir nachstehend einen Überblick über die nunmehr gel-tende Steuerklassenregelung:

Nach den Steuerklassen I und II wer-den folgende Personen besteuert:

- a) Ledige und Geschiedene,
- b) Verwitwete, deren Ehegatte vor dem 1. 1. 1957 verstorben ist,
- c) Verheiratete, die dauernd ge-trennt leben,
- d) Verheiratete, sofern ein Ehegatte seinen dauernden Wohnsitz nicht im Inland hat.

Die vorstehend genannten Personen werden nach Steuerklasse I versteuert, falls diese nicht mindestens vor dem 1. September des jeweils laufenden Ka-lenderjahres das 50. Lebensjahr vollendet haben oder keinen Kinderfreibetrag erhalten.

Steuerpflichtige, die vor dem 1. Septem-ber des jeweils laufenden Kalender-jahres das 50. Lebensjahr vollendet haben oder einen Kinderfreibetrag er-halten, werden nach Steuerklasse II be-steuert.

Nach Steuerklasse III werden Verheira-tete besteuert, die nicht dauernd ge-trennt leben, wenn beide Ehegatten ihren dauernden Wohnsitz im Inland haben, jedoch nur ein Ehegatte Ein-künfte aus nichtselbständiger Arbeit bezieht. Nach Steuerklasse III werden außerdem Verwitwete besteuert, die im Zeitpunkt des Todes ihres Ehegatten von diesem nicht dauernd getrennt ge-lebt haben, wenn der Ehegatte im Ka-lenderjahr 1957 oder 1958 verstorben ist oder wenn dem Verwitweten ein Kinderfreibetrag für ein Kind zusteht, das aus der Ehe mit dem Verstorbenen hervorgegangen ist.

Nach Steuerklasse IV werden Verhei-ratete besteuert, die nicht dauernd ge-

trennt leben, wenn beide Ehegatten ihren dauernden Wohnsitz im Inland haben und beide Ehegatten Einkünfte aus nichtselbständiger Arbeit beziehen. Die Überleitung von der alten in die nunmehr geltende Steuerklasse wird auf Grund einer allgemeinen Anwei-sung der Finanzverwaltung durch den Arbeitgeber vorgenommen. Diese sche-matische Überleitung führt jedoch in manchen Fällen zu einer ungünstigeren Steuerklasse als dem Arbeitnehmer ge-setzlich zusteht.

Beispiele:

1. Einem verwitweten Arbeitnehmer (unter 50 Jahre), dessen Ehegatte im Kalenderjahr 1957 verstorben ist und dem kein Kinderfreibetrag zusteht, ist auf der Lohnsteuervkarte die (alte) Steuerklasse I bescheinigt. Entspre-chend vorliegendem Schema wird er je nach Alter nach der (neuen) Steuerklasse I oder II besteuert, während ihm gesetzlich die Steuer-klasse III zusteht.
2. Ein verheirateter Arbeitnehmer, auf dessen Lohnsteuervkarte die (alte) Steuerklasse I bescheinigt ist, weil auch sein Ehegatte Einkünfte aus nichtselbständiger Arbeit bezieht, wird nach der schematischen Über-leitung entsprechend der Steuerklasse IV besteuert. Falls er Kinder hat, muß er beantragen, daß die Zahl der Kinder auf der Lohnsteuervkarte eingetragen wird, da beide Ehegatten nach der Neuordnung entsprechend der Steuerklasse IV versteuert wer-den und in der Tabelle die Hälfte der Kinderfreibeträge berücksichtigt ist, so daß beide Ehegatten zusammen den ganzen Freibetrag erhalten.
3. Dauernd getrennt lebende Ehegatten, denen ein Kinderfreibetrag zusteht, kommen bei der schematischen Über-leitung aus der alten Steuerklasse II bzw. III in die neue Steuerklasse IV. Sie sind jedoch in die neue Steuer-klasse II einzustufen, da in Steuer-klasse II der ihnen zustehende volle Kinderfreibetrag eingearbeitet ist, wohingegen in der neuen Steuer-klasse IV nur die Hälfte der Kin-derfreibeträge berücksichtigt ist.

Sollte ein Arbeitnehmer nach einer un-günstigeren Steuerklasse besteuert wer-den, so ist — wie bereits oben empfoh-len — ein Antrag an das zuständige Finanzamt zu stellen.

Einzelheiten über die Neuerungen, die bei Beantragung der Freibeträge für 1959 zu beachten sind, werden wir dem-nächst in der Werkzeitung berichten.

Belegschaft sprach sich aus

Drei Ereignisse aus dem Werk Dinslaken interessierten in den letzten Wochen auch über den Werksrahmen hinaus: einmal das mit beachtlichem Erfolg bestrittene Konzert des jungen Chores, das gemeinsam mit dem Mülheimer Orchester am 30. November durchgeführt wurde, dann die Hauptversammlung des Chores am 6. Dezember, in deren Rahmen Vorsitzender Theo Klömpken für 40jährige Sängertätigkeit ausgezeichnet wurde und zum dritten die gut besuchte Belegschaftsversammlung am 11. Dezember.

Der Betriebsrat des Dinslakener Werkes beschreitet in den Belegschaftsversammlungen einen neuen und gewiß recht wirkungsvollen Weg: die einzelnen Mitglieder der Betriebsvertretung berichten jeweils selbst über ihr Sachgebiet. Eine sehr erfreuliche Mitteilung machte 2. Vorsitzender Billen: Es gibt im Werk Dinslaken nur noch wenig Wohnungssuchende. Dafür aber lautete der Bericht über die Krankenkasse nach wie vor ungünstig. Während 72 000 DM Krankengeld für 1957 im Voranschlag standen, wurden bis Anfang Dezember schon 100 000 DM Krankengeld gezahlt.

In seinem Bericht über die wirtschaftliche Lage des Werkes sagte Betriebsratsvorsitzender Grafen, daß keine Entlassungen vorgenommen wurden, wenn

auch die Umgesetzten noch nicht zurückgeholt werden konnten. Man hoffe, den Konjunkturabfall gut zu überstehen. Unfallobmann Pastoors erläuterte in einem dankenswerten ausführlichen und gut fundierten Bericht die psychologischen Unfallursachen und richtete an alle den Appell, im Werk noch vorsichtiger als bisher zu sein. Anhand von Beispielen wies er nach, daß zahlreiche Unfälle hätten vermieden werden können. Betriebsratsmitglied Sinemus er-

läuterte Fragen des Jugendarbeitsschutzes und umriß Rechte und Pflichten der Jugendlichen.

Weitere Aussprachethemen waren: die neue Arbeitszeit, Lohnfindung, Urlaubsregelung, Kohlen- und Kartoffelversorgung sowie gewerkschaftliche Fragen, über die Heinz Klingen sprach. Einleitend hatte H. Grosse vom deutschen Roten Kreuz zu einer Blutspendeaktion aufgerufen, die im Januar im Werk Dinslaken durchgeführt werden soll.

Aufmerksam verfolgen die Belegschaftsmitglieder die einzelnen Referate

Viel Anerkennung für das erste Konzert

Zum ersten Mal gab der Dinslakener Werks-Chor, der erst seit gut einem Jahr besteht, am 30. November im „Parktheater“, Dinslaken, ein öffent-

liches Konzert. Der junge Chor und das mitwirkende Sinfonieorchester des Werkes Thyssen haben sich bei diesem ersten Auftritt in Dinslaken die Sympathien des Publikums erworben.

Westdeutsche Allgemeine: „... Das Ergebnis: eine mehr als beachtenswerte Leistung des jungen Chores, der straffe Disziplin verriet, rhythmisch und dynamisch einwandfrei sang, mit überraschender Klangfarbe. Der Chorklang einheitlich und ausgeglichen.“ Über das Orchester hieß es: „... Das Orchester spielte großartig und erntete reichen Beifall. Hoffentlich haben wir Gelegenheit, beide bald wieder zu hören...“

Neue Ruhr-Zeitung: „... Der Chor hat in der Zeit seines Bestehens schon mehr erreicht, als zu hoffen war. Es wird nicht nur sauber intoniert; Heinz Becker ist ebenso auf eine klare, deutliche Deklamation bedacht wie auf Tonbildung und auf rhythmische Genauigkeit.“ Das Urteil der NRZ über das Orchester: „... Gute Eindrücke hinterließ ebenfalls das Werks-Orchester aus Mülheim. Es ist sinfonisch voll besetzt und für ein Laienorchester von achtbarer Leistungsfähigkeit...“

Rheinische Post: „... Der Dinslakener Chor gehört gewiß nicht zu den großen Chören im Kreis, doch weiß er unter seinem Dirigenten Heinz Becker die schlichten Weisen von Sülcher in natürlicher Ausgeglichenheit zu singen und durch frischen Vortrag zu beeindrucken. Es gab für Chor und Orchester immer wieder herzlichen Beifall...“

Dinslaken ehrte „einen alten Strategen“

Gleich für zwei Jahre wählte der Dinslakener Werks-Chor am 6. Dezember seinen Vorstand. Den Vorsitz behält Theo Klömpken. Die übrigen Ämter verteilen sich wie folgt: 2. Vorsitzender Hein Kielholz, 1. Schriftführer Hein Kapp, 2. Schriftführer Willi Köhler, 1. Kassierer Heinrich Freikamp, 2. Kassierer Erich Süsselbeck, 1. Notenwart Klaus Bender, 2. Notenwart Herbert Tollkötter, Kassenprüfer Walter Bergmann und Hans Billen. Der Kassenbericht stellte die Mitglieder zufrieden und auch der Jahresbericht wußte von Erfolgen des Chores zu berichten.

Im Anschluß an die Hauptversammlung stand der Vorsitzende Theo Klömpken im Mittelpunkt zahlreicher Ehrungen. Dinslakens Sänger-Kreisvorsitzender Schneider überreichte ihm für 40jährige aktive Sängertätigkeit die goldene Ehrennadel des DSB. Für die Chor- und Orchestergemeinschaft Phoenix-Rheinrohr gratulierte deren Vorsitzender Fritz in der Wiesche, der Klömpken einen „alten Strategen“ nannte, dessen Erfahrung viel zur Entwicklung des jungen Chores beigetragen hätte. Zu den Gratulanten gehörte neben befreundeten Chören auch Betriebsratsvorsitzender Grafen.

Und dann regierte die Heiterkeit. Die Sängerfrauen hatten diesmal ihre Männer nicht allein gehen lassen. Schon bald war alles in bester Stimmung, zumal Hans Völlings mit humoristischen Vorträgen stets die Lacher auf seiner Seite hatte. Einen großen Heiterkeitserfolg hatte man mit Hula-Hoop- und „Nugel“-Wettbewerben.



Theo Klömpken:
40 Jahre Sänger

Große Freude machte das „Wett-nuggeln“ den Sängern aus dem Werk Dinslaken





Jubiläumsfeier der Wohnstätten-Gesellschaften und der Westdeutsche Wohnhäuser AG am 31. Oktober 1958 im Saalbau zu Essen. Von links nach rechts: Dr. Eicke, Dr. Brecht MdB, Dr. Kost (2. Reihe), Dr. Hollatz, Dr. Sohl, Oberstadtdir. Dr. Wolff, Dr. Steinberg, Bergass. Dütting

Wann bekomme ich denn endlich eine Wohnung? — Ein Frage, die denen in den Ohren dröhnt, die die schwierige Aufgabe übernommen haben, die werksverbundenen Wohnungen zuzuteilen. „Es ist doch soviel gebaut worden! Und was wird aus mir?“

So möge mancher aus unserem Unternehmen gedacht haben, als die vier Wohnstättengesellschaften für den Bergbau und die Stahlindustrie am 31. Oktober vergangenen Jahres auf ein 25jähriges Wirken zurückblicken konnten und dabei eine überzeugende Bilanz ihrer Leistungen vorlegten.

Aber dieser Bericht schloß nicht nur die Erfolge ein, sondern auch die bevorstehenden Aufgaben. Und darin sind auch die Sorgen der Belegschaftsmitglieder berücksichtigt, die bisher vergeblich — und oft verbittert — auf eine angemessene Wohnung gewartet haben. Eine einzige Zahl trifft genau das große Problem des Wohnungsbaus im Steinkohlenbergbau und in der Stahlindustrie: Anfang 1958 schätzte man den Bedarf auf längere Sicht der in diesen beiden Wirtschaftszweigen Beschäftigten allein im Land Nordrhein-Westfalen

noch auf etwa 100 000 Wohnungen. Ein Rückblick auf ein Vierteljahrhundert gemeinsamer Arbeit von vier Wohnungsunternehmen — der Rheinische Wohnstätten AG, Duisburg, der Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG, Essen, der Westfälische Wohnstätten AG, Dortmund und der Westdeutsche Wohnhäuser AG, Essen — läßt erwarten, daß auch in den folgenden Jahren weitere Fortschritte erzielt werden:

- 63 000 Wohnungen wurden von 1933 bis Juli 1958 gebaut.
- 54 000 Wohnungen sind von den Gesellschaften allein seit der Währungsreform durch Wiederaufbauten und Neubauten sowie durch Eigenheime und Kleinsiedlungen geschaffen worden.
- 7 000 Häuser (Ein- und Zweifamilien-Eigenheime sowie Kleinsiedlerstellen) sind als Eigentumsmaßnahmen im Bauvolumen des letzten Jahrzehnts enthalten und bezogen.
- 6 000 Wohnungen waren Mitte Juli 1958 in Arbeit.
- Weitere 6 000 sind in Vorbereitung.
- 351 024 Menschen, das ist etwa die Einwohnerzahl der Großstadt Bochum, waren Mitte vorigen Jahres in Mietwohnungen, Eigenheimen und Kleinsiedlerstellen dieser Wohnungsgesellschaften untergebracht.

Werkswohnungsbau bewährte sich

Eindrucksvoller Bericht liegt vor

- Auf 1,08 Milliarden DM stellt sich das gesamte Bauvolumen seit 1948.
- 800 Spielplätze wurden angelegt.

Das Tätigkeitsfeld dieser Wohnstätten-Gesellschaften erstreckt sich über das gesamte Ruhrgebiet bis nach Düsseldorf; mit eingeschlossen ist die Wohnungsversorgung großer Werke im Siegerland, im Sauerland, im Bergischen Land und in anderen Gebieten. Die vier Wohnungsunternehmen sind im Jahre 1933 entstanden, als die Vereinigte Stahlwerke AG den größten Teil ihrer Werkswohnungen aus ihrem Besitz entließ, um ihr ganzes Wohnungswesen aus dem Zustand der unmittelbaren Werksfinanzierung und -verwaltung in den der mittelbaren Werksförderung zu überführen. Diese Form hat sich bewährt. Das gilt auch für die Bindungen zu Phoenix-Rheinrohr. Über 25 Jahre haben Vertreter der Wohnstätten-Gesellschaften und die verantwortlichen Männer unserer Werke zum Nutzen der Belegschaft zusammengearbeitet. Hüttendirektor Sors gehört dem Aufsichtsrat der Rheinische Wohnstätten AG und der Westdeutsche Wohnhäuser AG an. Hüttendirektor Dr. Vellguth ist ebenfalls Aufsichtsratsmitglied der Rheinische Wohnstätten AG.

Das Ergebnis eines beiderseitigen guten Einvernehmens spiegelt sich wider in den für Phoenix-Rheinrohr gebauten Mietwohnungen, Eigenheimen und Kleinsiedlungsstellen. Die Zahl der seit der Währungsreform mit der Rheinische Wohnstätten AG bzw. Westdeutsche Wohnhäuser AG im sozialen und frei finanzierten Wohnungsbau instand gesetzten, neu- oder wiederaufgebauten Wohnungseinheiten wird sich nach Fertigstellung unseres Bauprogramms 1958 auf insges. 4211 belaufen.

Die Aufnahme links aus dem Jahre 1911 zeigt den Ratingsee in Meiderich. Heute wohnen hier in einer beispielhaften Siedlung Belegschaftsmitglieder von Phoenix-Rheinrohr. Auf dem rechten Foto sehen wir den Eingang zur zentralen Waschanlage



In den letzten zehn Jahren ist für unsere Belegschaft eine Reihe von Siedlungen entstanden, die im modernen Wohnungsbau beispielhaft sind. Im Bereich der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb entstand als eine der ersten Siedlungen nach dem Kriege die „Konrad-Skrentny-Siedlung“ in Homberg-Hochheide, benannt nach dem verstorbenen Arbeitsdirektor der Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich AG. Eine weitere vorbildliche Siedlung (Baujahr 1953/54) ist „Ratingsee“. Wo sich früher ein umfangreiches Gewässer ausbreitete, wohnen heute etwa 600 unserer Belegschaftsmitglieder mit ihren Familienangehörigen. Eine Auflockerung durch Grünanlagen und Kinderspielflächen sind wesentliche Merkmale der neuen Siedlungen. Ferner wohnen Belegschaftsmitglieder aus den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb in seit 1948 gebauten Wohnungen in verschiedenen anderen Bezirken.

Zahlreiche Werksangehörige des Werkes Thyssen sind in der Siedlung „Mellinghofer Straße“, im Dichterviertel sowie auf der Roon- und Göbenstraße in Mülheim zu Hause. Wie die Siedlung „Ratingsee“ wurde auch das Viertel „Mellinghofer Straße“ im Bundeswettbewerb „Hilfe durch Grün“ 1954/55 ausgezeichnet. 1920 war in diesem Stadtteil Mülheims mit dem „Papenbusch“ für das Werk Thyssen der Siedlungsbau begonnen worden. Hier sind für Werksangehörige (einschl. Bauprogramm 1958) 17 Eigenheime und 56 Siedlungshäuser entstanden.

In Düsseldorf wurden für die Belegschaft des Werkes Poensgen Mietwohnungen an der Karl-Geusen-Str., in dem Bezirk Posener, Hohenfriedberg- und Breslauer Straße (auch für VRB-Angehörige) sowie an der Eifeler und der Eintrachtstraße geschaffen. Am Schabernack in Düsseldorf finden wir 31 Kleinsiedlerstellen mit 62 Wohnungen. Ferner sind die 26 im Bau befindlichen Mietwohnungen im Bereich des Werkes Hilden und 59 des Werkes Dinslaken zu erwähnen.

Für diese Wohnanlagen der Belegschaft von Phoenix-Rheinrohr gilt das, was der Vorsitzende des Vorstandes der vier Wohnungsunternehmen und Mitglied unseres Aufsichtsrates, Dr. Wilhelm Steinberg, an die Spitze der Schrift „Wohnstätten an Rhein und Ruhr“ stellte, die aus Anlaß des 25jährigen Bestehens herauskam: „Mensch und Werk zueinanderzubringen und den mit den Werken verbundenen Menschen eine Stätte der Geborgenheit zu schaffen, ist von hoher sozialer und produktionspolitischer Bedeutung.“ B.



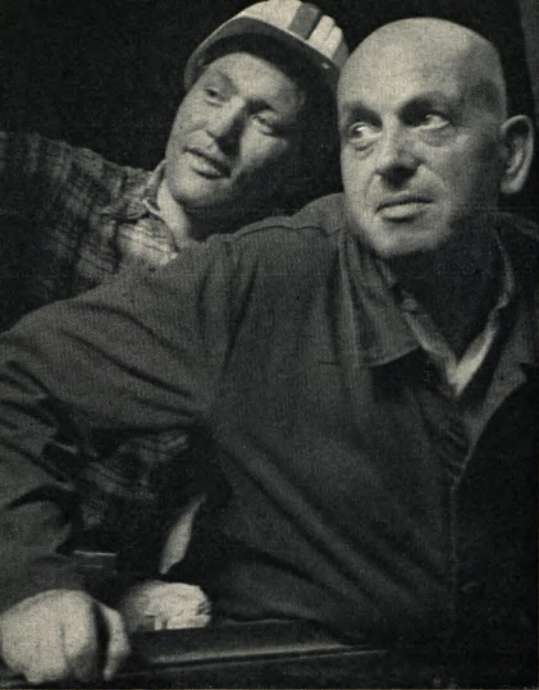
Spielende Kinder der Konrad-Skrentny-Siedlung auf der linken Rheinseite in Homberg-Hochheide, nach dem verstorbenen ersten Arbeitsdirektor der Hütte Ruhrort-Meiderich benannt



Ein Blick in die Mülheimer Siedlung „Mellinghofer Straße“. Sie erhielt wie die Siedlung „Ratingsee“ in dem Bundeswettbewerb „Hilfe durch Grün“ 1954/55 eine Auszeichnung

*
Eine besonders reizvolle Siedlung mit Kleinsiedlerstellen und Eigenheimen befindet sich am Schabernack in Düsseldorf-Eller. Hier wohnen Belegschaftsmitglieder des Werkes Poensgen





Frei von Unfällen bleiben — ein Wunsch von E. Berg (l.) und P. Neruth aus dem Werk Thyssen für das neue Jahr

Unfälle treffen uns alle

Auch Familien und Betriebskrankenkassen werden belastet

ren Unternehmen, bei uns ebenfalls die jüngeren Belegschaftsmitglieder und die Betriebsneulinge in einem erheblichen Umfang an der Gesamtzahl der Unfälle beteiligt sind. Das mag darin begründet sein, daß die Jugend nicht so vorsichtig ist, oder daß die „Neuen“ viel stärker den Gefahren im Betrieb ausgesetzt sind als die erfahrenen „alten Hasen“, die sich mit allen Tücken auskennen.

Mit dieser Feststellung dürfen wir es aber nicht bewenden lassen. Jeder unserer „Alten“ sollte es sich zur Pflicht machen, den „Neuen“ einzuführen und ihn zu betreuen. Und das gilt besonders dann, wenn der Neuling zu Gleichgültigkeit und Verantwortungslosigkeit neigt.

Wer diese Aufgabe nicht ernst nimmt, braucht sich nicht zu wundern, wenn die schwierige finanzielle Lage die Leistungen der Kasse in Gefahr bringt oder die Beitragssätze erhöht werden müssen. Statistische Auswertungen haben ferner ergeben, daß 80 bis 90 Prozent aller Unfälle nur eine kurze Dauer der Arbeitsunfähigkeit bewirken. Gerade diese Unfälle treffen die Betriebskrankenkassen aber am meisten. Sie hat solche Kosten allein zu tragen, da die Pflicht zur Ersatzleistung der Berufsgenossenschaft erst mit dem 46. Tag nach dem Unfall beginnt. Damit trägt die Kasse den weitaus größten Teil aller für Unfallverletzte aufgewandten Kosten.

Zieht man die Schlußfolgerung, geht es also darum, die Unfallziffern zu senken, um so auch unseren Krankenkassen zu helfen. Wir wissen, daß man

Unfällen oft machtlos gegenübersteht, und wir sind erschüttert, wenn man einen unserer Mitarbeiter schwer verletzt oder gar tot aus dem Werk trägt. Aber wir können alle dazu beitragen, daß die Unfälle abnehmen. Wären wir oft umsichtiger, aufmerksamer, vorsichtiger, und würden wir die Unfallverhütungsvorschriften konsequenter beachten, ließe sich manches Unglück vermeiden. Auch die Wegeunfälle ließen sich vermindern, wenn man dem Wort „Augen auf im Verkehr“ in der Praxis mehr Aufmerksamkeit schenken würde.



Hier verweisen wir für unsere Moped- und Motorradfahrer besonders auf die bewährten Sturzhelme, die schon manchem das Leben gerettet haben.

Wenn wir Unfälle verhüten, helfen wir uns selbst, ganz abgesehen von den gesundheitlichen Schäden und den persönlichen Geldbußen. Denn unsere Betriebskrankenkassen sind Einrichtungen der Gemeinschaft auf der Grundlage der Selbsthilfe. Die Zahlen in der Ausgabenrechnung unserer Kassen sind ein sehr empfindliches Barometer. Sie werden erst dann wieder besseres Wetter oder sogar „Schönwetter“ anzeigen, wenn die Unfälle sinken. Und „Schönwetter“ heißt für die Betriebskrankenkassen: Ausreichende Leistungen, normale Beiträge, weniger Leid und Schmerzen, und schließlich Sicherheit für alle, die sich in der Betriebskrankenkasse zusammengeschlossen haben.

Die Unfallziffern in unseren Werken zählen zu den größten Schmerzenskindern. Unfälle im Betrieb sowie auf dem Wege von und zur Arbeit treffen nicht nur das Belegschaftsmitglied und seine Familienangehörigen, sondern sie gefährden auch alle die Einrichtungen, die Hilfe bringen sollen, wenn man einen Unfall gehabt hat. Unsere Betriebskrankenkassen sind von Betriebs- und außerdem auch Wegeunfällen besonders stark betroffen.

Die folgenden Prozentsätze sprechen eine deutliche Sprache und beweisen die Belastung der Betriebskrankenkassen: Für das Geschäftsjahr 1957/58 der Phoenix-Rheinrohr AG, das ist der Zeitraum vom 1. Oktober 1957 bis zum 30. September 1958, haben wir den durchschnittlichen Krankenstand in den einzelnen Werken festgestellt und ihn in Beziehung zu den Unfallziffern gesetzt. Im Werk Dinslaken betrug der Anteil der Unfallverletzten an den Kranken im Monatsdurchschnitt des Berichtszeitraumes 15,4 Prozent. In den Werken Düsseldorf und Hilden machten die Unfallkranken an der Gesamtzahl der Arbeitsunfähigen 18,2 Prozent aus. Im Werk Immigrath belief sich der Prozentsatz der Unfallverletzten auf 18,64 Prozent, im Werk Mülheim auf 17,5 Prozent, in den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb sogar auf 21,37 Prozent. Diese Angaben bestätigen, daß die schlechte finanzielle Lage unserer Kassen durch die Zahl der Unfallverletzten wesentlich beeinflußt wird.

Um den Ursachen der Unfälle ein wenig näher zu kommen, hat man die einzelnen Arbeits- und Wegeunfälle einmal kritisch unter die Lupe genommen. Dabei konnte erneut die Feststellung getroffen werden, daß, wie auch in ande-

14 Belegschaftsmitgliedern „ging ein Licht auf“



In der letzten Sitzung des Ausschusses für Verbesserungsvorschläge erhielten nachstehende Belegschaftsmitglieder folgende Prämien:

Werk Ruhrort: Walzer Gustav

Werner, Walzwerkstraße 6, 110 DM; Elektriker Fritz Stahr, Hochofen, 135 DM; Schlosser-Vorarbeiter Wilhelm Bunsen, Mechanische Hauptwerkstatt, 200 DM; Elektriker-Vorarbeiter Heinz Schulz, Elektrohauptwerkstatt, 85 DM; Meister Jakob Rose, Maschinenbetrieb Wasserversorgung, 600 DM; Obermeister Ludwig Ranft, Elektrobetrieb Stahlwerk II, 100 DM.

Werk Thyssen: Obermeister Gerhard Schild, Maschinenabteilung I, 250 DM; Wärmetechniker Johann Schlang, Wärmestelle, 250 DM; Elektriker Richard Enthofer, Elektroabteilung Eisenwerk, 40 DM.

Werk Dinslaken: Vorarbeiter Johann Hettkamp, Reparaturwerkstatt, 180 DM.

Werk Poensgen: Vorarbeiter M. Hirschfeld, Röhrenwerk IV, 30 DM.

Werk Hilden: Säger Friedrich Steitz, Biegerei, 90 DM; Schlosser Josef Kellers, Reparaturabteilung, 65 DM.

Werk Immigrath: Magazinarbeiter Johann Paschen, Rohrlager, 90 DM.

Eine heiße Frage an kalten Tagen:

Lange Hosen - auch für Frauen

In jedem Jahr, wenn die Kälte einsetzt, wird die Diskussion darüber, ob Mädchen in Hosen zur Schule gehen dürfen oder nicht, besonders lebhaft. Die Vorliebe der Teenager, knapp und eng behost die Schulbank zu drücken, hat mancherorts heftige Proteste ausgelöst, würdige Lehrpersonen schwer erbost und sogar schon die Gerichte beschäftigt.

Eines zuvor: Über Geschmack soll man nicht streiten. Erlaubt ist, was gefällt... Es gibt nun einmal junge Mädchen, die in lustigen langen Hosen hübsch und gar nicht bubenhaft, sondern eher lausbubenhaft ausschauen, wie es eben Backfischen zu gewissen Zeiten zu Gesicht steht, gleich, was sie tragen. Es gibt allerdings auch jene, die besser auf die Hosenpracht verzichten. Eine zweite und zur kalten

Jahreszeit andere Frage ist es: Sind warme lange Hosen nicht über das Modische hinaus in vielen Fällen doch recht praktisch? Sie halten warm. Das ist sehr wichtig! Manche Krankheit in späteren Jahren hätte durch nicht allzu luftige Kleidung „untenherum“ vermieden werden können.

Auch diese „Kehrseite“ der Hosenmode sollten ihre Gegner ruhig einmal berücksichtigen. Wir alle haben doch in kargen Kriegszeit mit Kohlenröten gelernt, wie praktisch und mollig bei Kälte und Frost lange Hosen sein können. Zu dieser Zeit wurde aus der Not eine „Mode“ gemacht, sofern sich überhaupt bei den damals behosten Frauen und Mädchen von Jüngerinnen der Dame Mode sprechen ließ. Und keiner regte sich darüber auf. Warum also heute so häufig das große Geschrei? Wer weiblichen Geschlechtes ist und sich gern in lange Hosen hüllt, sollte es ruhig tun. Wohl gemerkt — allerdings immer in den Grenzen des guten Geschmacks und in kritischer Selbstprüfung. Denn die Hauptaufgabe der langen Hose sollte es sein, zu wärmen, nicht aber zu modellieren.

Ein anderes noch, da wir gerade von Mode sprechen. Nicht nur die Langbehosten sind ein Sorgenkind geworden, auch die „überweiblichen“ Evas haben Offizielle und Offiziöse auf den Plan gerufen. Ging da vor geraumer Zeit eine Nachricht durch die Zeitungen, daß in Essen eine Schulleiterin an die Eltern ihrer Schülerinnen appellierte, diese nicht allzu aufwendig geschmückt zur Schule zu schicken. In diesem Fall ging es außer um allzu hautenge Hosen und teure Lederjacken in erster Linie um allzu viel Petticoats, jene schwingenden, wippenden, zärtlich verspielten Dessous, mit denen gerade Backfische zur Sommerzeit gerne paradieren. Sie sind „süß“ darin, das sei anerkannt. Doch die Schule ist kein Modesalon und der Schulhof kein Mannequin-Steg. Schulkleidung ist Alltagskleidung. Sie soll praktisch, ordentlich, natürlich und kleidsam sein, aber nicht übertrieben mondän und nicht angeberisch um jeden Preis.

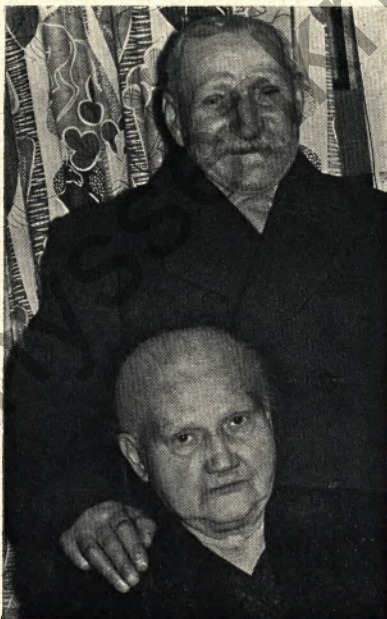
Wir entsinnen uns mit gemischten Gefühlen der einheitlichen Schulkleidung in anderen europäischen Ländern; gleichfarbige Kleider oder Kittel, je nach Klasse fein geordnet. Der erste Eindruck beim Anblick solcher beinahe



In der Pause an der Schulhofmauer. Ob diese Hose geschmackvoll und praktisch ist, mag jeder für sich entscheiden
Voigtländer-Archiv

Von Posen nach Meiderich

„Im Ruhrgebiet verdient man mehr Geld“ hieß es um die Jahrhundertwende in Posen. So kam Theodor Lück nach Meiderich. In unserem Unternehmen fand er Arbeit, während sich seine Frau der Betreuung der Haustiere widmete. Unser ehemaliges Belegschaftsmitglied Theodor Lück, der inzwischen 83 Jahre alt ist und mit seiner Frau am 27. Dezember die diamantene Hochzeit feiern konnte, ist der älteste Duisburger Angler. Darauf ein kräftiges „Petri Heil!“ für den Jubelbräutigam.



uniform gekleideter Schulkinder löst Erstaunen aus. Aber — in vielen Fällen wird von derartigen Vorschriften sehr viel gehalten. Der Grund hierfür: Auf der Schulbank gelten eben nur die Leistungen. Alles Zurschaustellen des häuslichen Herkommens ist nicht gut und soll daher vermieden werden.

Nicht wenige Eltern haben heute zusätzlich Sorgen wegen der vielfachen Kleiderwünsche ihrer Kinder. Es ist ein Zeichen der Zeit, daß jeder meint, es dem anderen gleichtun zu müssen. Wenn die „Alten“ es schon so halten, wer kann es dann den Kindern verübeln, daß sie von der gleichen Sucht befallen werden? Das ist jedoch nicht nur für den elterlichen Geldbeutel schlecht, sondern auch für die charakterliche Entwicklung der Kinder.

In unser aller Leben wird ohnehin allzuhäufig und allzu leichtfertig der einzelne Mensch nur nach der Brieftasche beurteilt. In der Schule sollte der Götze Geld jedoch auf keinen Fall regieren. Der junge Mensch, der erst in das Leben hineinwachsen muß, wird zu schnell in frühen Jahren vorbelastet für sein ganzes Leben, wenn ihm bereits auf der Schulbank gezeigt wird, in welchem Umfang der Geldbeutel regiert.

Wer seine Kinder lieb hat, erziehe sie sparsam! Das gilt heute besonders für all jene, die in übertriebenem Maße der Meinung sind, daß Kleider Leute machen... Barbara Reichert, Düsseldorf

Die kleine Werkzeitung



JANUAR 1959

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

2. Jahrgang



Traurige Traurige

Ja, so ist das nun einmal im Leben. Nichts schützt uns davor, daß wir nicht das, was wir haben, verlieren. Glücklicherweise rechnet man von vornherein mit diesen Zu-, Zwischen- und Wechselfällen und man richtet Fundbüros ein. Überall gibt es sie. Auch bei uns. Zumindest glaubt der Werkschutz manchmal, ein Fundbüro zu sein. Denn vielfach laufen hier die Dinge ein, die verlorengegangen sind und die ehrliche Finder abgeliefert haben: Taschmesser und Zigarettenspitzen, Geldbörsen und Ringe, Schmuck- und Trauringe. Die meisten Verlierer melden sich nach einiger Zeit und holen die Gegenstände wieder ab. Auch die Ringe. Aber nicht alle. Trauringe bleiben in vielen Fällen liegen. Soll das nun heißen, daß sie, da Trauringe bei vielen Männern in den Westentaschen ruhen, noch gar nicht vermisst wurden? Jedenfalls steht fest, daß die meisten beim Mülheimer Werkschutz abgegebenen Ehe-ringe nicht abgeholt wurden. Traurige Traurige!

Düsseldorfer Jugend führte Krippenspiel auf

„Herbergssuche 1958“ — so nennt Kurt Schumann sein Krippenspiel, das im Rahmen der Jugendweihnachtsfeier des Werkes Poensgen am 23. Dezember in Düsseldorf vor rund 300 Mädchen, Jungen und Gästen in der Aula der Lehrwerkstatt aufgeführt wurde. Kurt Schumann, der durch seine Gedichte und Beiträge in der Werkzeitung vielen unserer Leser bekannt ist, hat das Spiel persönlich auch einstudiert und inszeniert. Es wirkten nur jugendliche Kräfte des Düsseldorfer Werkes mit. Mädchen und Jungen wuchsen dabei in eine Art der Darstellungskunst hinein, die weit über das normale Laienspiel hinausging. Vielleicht war es die besondere Gegenwarts-nähe des Stoffes, die die Spieler ebenso wie die Zuschauer begeisterte und eine Weihnachtsfeier völlig anderen und neuartigen Erlebnisses entstehen ließ. In Mülheim und Ruhrort könnte man es mit dieser Art der aktuellen Deutung des Weihnachtsgeschehens auch einmal versuchen. Maria und Josef waren als Flüchtlinge symbolhaft in unsere Zeit gestellt. Sie verkörperten die Forderungen, die mit der Geburt Christi auch heute noch eindringlich an alle ergehen, so, daß sich niemand ihrer Wirkung

entziehen konnte. Die Dialoge Schumanns stießen weit über den Rahmen eines Krippenspiels hinaus. An der Feierstunde mit einer Ansprache von Hüttendirektor Schiewerling wirkten auch der Werks-Chor und das Orchester mit. Abteilungsleiter Heermann hatte sie eröffnet und Betriebsratsvorsitzender Dummer beschloß sie. Beide dankten vor allem den jugendlichen Darstellern und dem Autor für die vorbildlichen Leistungen dieser Aufführung.

Feiern in Hamborn und Mülheim

In der Hamborner Stadthalle wurde die Weihnachtsfeier am 17. Dezember für die Jugendlichen der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb durchgeführt. Die Jugendlichen der Werke Thyssen und Dinslaken trafen sich am 21. und 22. Dezember im Mülheimer Handelshof zu zwei Weihnachtsfeiern. Reinald Höhn und Karl-Heinz Isbarrer konnten zahlreiche Vertreter der Werksleitung, des Betriebsrats, des Ausbildungswesens und der Ge-

werkschaften willkommen heißen. Die Feierstunden in Hamborn und Mülheim ermöglichten es jedem, beim Schein des Kerzenlichtes weihnachtliche Einkehr zu halten, der dazu aufgeschlossen war. Ganz still wurde es, wenn der Blinde Heinz Ludwig Grzabka wie in den Vorjahren Erzählungen und Gedichte vortrug. Seine warmherzige Stimme belebte die Gestalten der Dichtungen, brachte Licht in die Herzen der jungen Zuhörer. Ihr Dank galt auch den anderen Mitwirkenden, den Mitgliedern des Werksorchesters und des Thyssenschen Männerchores unter Willy Giesen. Die Gedanken des Weihnachtsfestes verband Hüttendirektor Schiewerling in seiner Ansprache mit dem Alltag zu Hause, im Werk und im großen Weltgeschehen. Sein Wunsch an unsere Jugend und alle, die bei Phoenix-Rheinrohr arbeiten: Nur etwas davon sollte man aus den Feiertagen hinüberretten in den harten Alltag eines Hüttenwerkes, sollte man mit hineinnehmen in das neue Jahr, dessen Spannungen sich am Ende des alten abzeichneten.

Jugend besprach aktuelle Fragen

In zwei Jugendversammlungen der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb am 10. und 11. Dezember berichtete die Jugendvertretung über die Planung der Ferienlager 1959 und nahm hierzu aus dem Kreis der Jugendlichen Anregungen entgegen. Die Durchführung der Weihnachtsfeier war ein weiterer Punkt der Tagesordnung. Abschließend sprachen die DGB-Jugendsekretäre Tilders und Duda über aktuelle gewerkschaftliche Fragen. Sie gingen hierbei besonders auf das Kasseler

Urteil ein und behandelten Fragen des Krankenversicherungsschutzes.

Chor hat Hauptversammlung

Der Thyssensche Männerchor 1878 der Phoenix-Rheinrohr AG lädt alle Mitglieder zur Jahreshauptversammlung am Samstag, dem 24. 1. 1959, um 19.00 Uhr, ins Vereinslokal Salamander, Mülheim, ein.

Hildener feierten Weihnachten im Werk

Zum drittenmal fanden sich zahlreiche Hildener Belegschaftsmitglieder am Tage vor dem Heiligen Abend im Aufenthalts- und Essraum ein, um einander „frohe Weihnachten“ zu sagen. Für Augenblicke eilten sie in den Mittagsstunden aus den Betrieben oder Büros herbei, um unter dem Lichterbaum dem Werks-Chor zuzuhören. Diese Einstimmung in das Fest hat von Jahr zu Jahr in Hilden mehr Anhänger gefunden. Oberingenieur Dr. Hans Müller, Betriebsratsvorsitzender Willi Cadenbach und der Vorsitzende des

Chores, Heinz Krey, formulierten, auf die brennenden Fragen der Weihnacht 1958 zugeschnitten, das in Worten, was der Werkchor in seinen Liedern ausdrückte. Es erklangen: „Stille Nacht“, „Geisterchor“ aus Rosamunde und „Die Nacht“ von Schubert sowie „Im deutschen Weihnachtsdom“.

Ruhrorter Betriebsshelfer schwitzten im Examen

„Ihr Arbeitskollege ist von der Leiter gestürzt und bleibt liegen; was tun Sie?“ — „Weil er vom Treibriemen erfaßt wurde, erlitt Ihr Arbeitskollege mehrere Brustquetschungen; wie verhalten Sie sich?“ — „Ein Arbeiter ist von Erdmassen begraben worden; was unternehmen Sie?“ Solche und ähnliche Fragen wurden in der letzten Betriebsshelferprüfung des alten Jahres am 16. Dezember im DRK-Bereitschaftsheim am Tor 8 des Ruhrorter Werkes gestellt. Aber die 36 Teilnehmer dieses Lehrgangs hatten nicht nur Fragen zu beant-

worten, sondern auch zu beweisen, ob sie Verbände anlegen, gebrochene Glieder schienen oder Verletzte abtransportieren konnten.

In den Monaten Oktober, November und Dezember ist im Werk Thyssen eine Röntgen-Reihenuntersuchung für die Mülheimer Belegschaft durchgeführt worden. Ab Januar findet diese Untersuchung auch in der werksärztlichen Dienststelle unseres Werkes Ruhrort statt. Auf die Bedeutung einer solchen Röntgen-Untersuchung wurde an dieser Stelle bereits mehrfach hingewiesen.

Nach dem praktischen Teil der Prüfung, der unter Leitung des DRK-Bereitschaftsführers Dellmann stand, kam die Theorie an die Reihe. DRK-Bereitschaftsarzt Dr. Rogmann stellte Fragen, die sich auf den Bau des menschlichen Körpers bezogen. Und die Prüflinge blieben keine Antwort schuldig. Ergebnis: alle bestanden diese Prüfung. Und sie fanden an der freiwilligen Hilfeleistung so viel Freude, daß sich einige sogar entschlossen, der DRK-Männerbereitschaft 5 unseres Ruhrorter Werkes beizutreten und hier mitzuarbeiten.

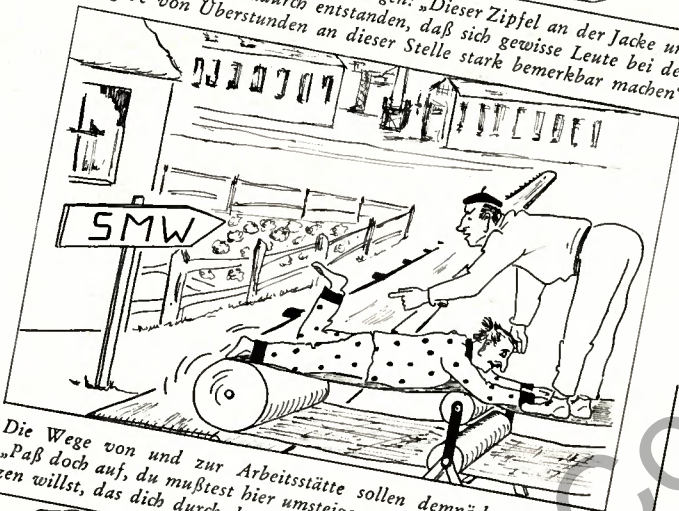
Anerkennung für Lebensretter

Wieder erhielt ein Lebensretter vom Werk und von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft eine Prämie und fand somit die verdiente Anerkennung. Wäre der Wärmer Heinrich Geil aus dem Mülheimer Pilgerwalzwerk seinem Arbeitskollegen Heinrich Bremer nicht zu Hilfe geeilt, hätte dieser eine Brustquetschung erlitten.

Für Sie gezeichnet...



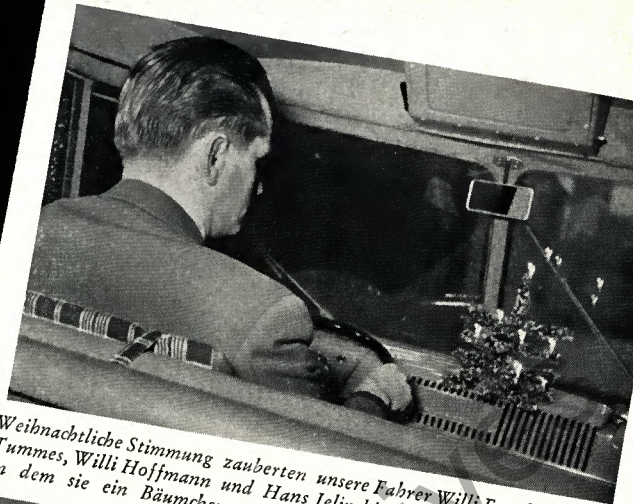
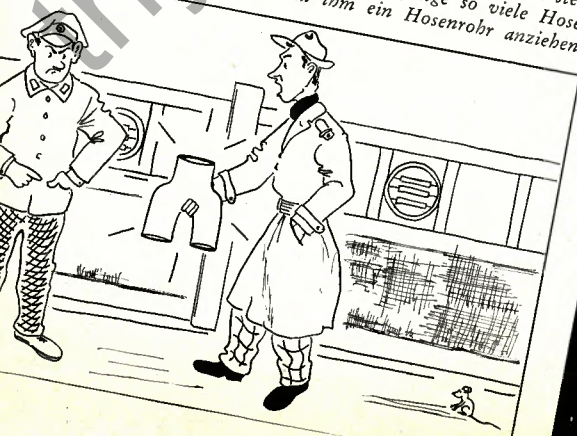
Gebissige Bemerkung unter Kollegen: „Dieser Zipfel an der Jacke unseres Meisters ist dadurch entstanden, daß sich gewisse Leute bei der Vergabe von Überstunden an dieser Stelle stark bemerkbar machen“



Die Wege von und zur Arbeitsstätte sollen demnächst fortfallen. „Paß doch auf, du mußt hier umsteigen, wenn du das Band benutzen willst, das dich durch das Werkstor bis vor die Haustür bringt“



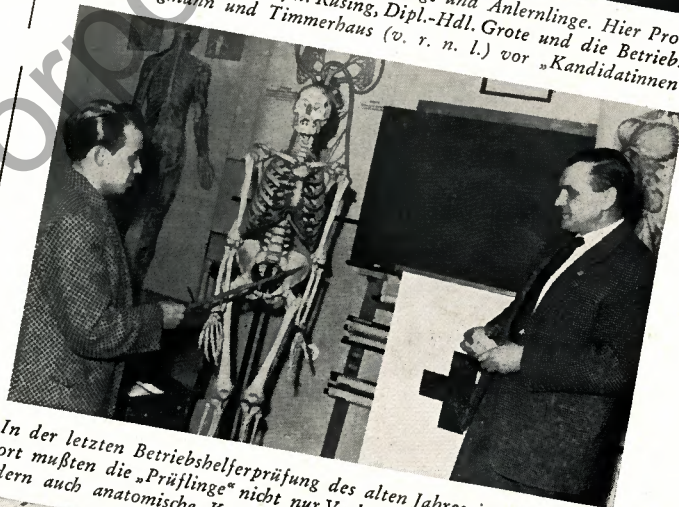
„Es ist kaum zu glauben, wie einige Blümchen und Grünpflänzchen den Arbeitsplatz verschönern und gemütlich gestalten können. Auch solche Anregungen müßten im Vorschlagswesen Beachtung finden“
*
„Aber Pförtner, glauben Sie doch nicht, daß ich das Hosenrohr stehen wollte. Es ist doch nur so, daß mein Junge so viele Hosen zerreißt, und da soll meine Frau ihm ein Hosenrohr anziehen“



Weihnachtliche Stimmung zauberten unsere Fahrer Willi Franke, Heinz Tummes, Willi Hoffmann und Hans Jelinski (im Bild) in ihren Wagen, in dem sie ein Bäumchen mit elektrischer Beleuchtung anbrachten



Aufnahmeprüfung für kaufm. Lehrlinge und Anlernlinge. Hier Prok. Schulte-Berge, Dipl.-Kfm. Rüsing, Dipl.-Hdl. Grote und die Betriebsräte Borgmann und Timmerhaus (v. r. n. l.) vor „Kandidatinnen“



In der letzten Betriebshelferprüfung des alten Jahres im Werk Ruhrort mußten die „Prüflinge“ nicht nur Verbände anlegen können, sondern auch anatomische Kenntnisse nachweisen (Vgl. auch Seite 22)



Angehörige der Sozialabt./Werkfürsorge unserer Werke Poensgen, Thyssen und Ruhrort besichtigten nach einer Arbeitstagung Ruhrorter Betriebsanlagen. Anschließend stellten sie sich dem Fotografen

... und fotografiert

Ein vorwitziger Blick ins neue Jahr

